Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **32 (1950)**

Heft 48

PDF erstellt am: **30.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 1. Dezember 1950 | Erscheint jeden Freitag | 32. Jahrgang Nr. 48

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 12.50, halbjährlich Fr. 6.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.–. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze, Verlag, Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 27 29 75, Postcheck-Konto VIII 12 433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 22 2 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Die Finanznot des Bundes

Zum 3. Dezember 1950

Die Bundesversammlung hat der Finanzordnung 1951/1954 zugestimmt, wie das zu erwarten war. Anfangs Dezember wird das Schweizer Volk dazu Stellung nehmen. Wenn sie angenommen wird, so ist es nicht deswegen, weil die Sozialdemokraten und ihre Gewerkschaften sich heute dafür mit Vehemenz einsetzen — im Gegenteil, ihre bis zur Schlussabstimmung in der Bundesversammlung betriebene Taktik der politischen Nötigung, mit der sie ihre einseitigen Begehren durchzusetzen vermochten, hat die Vorlage diskreditiert. Die bürgerlichen Parteien und die meisten Wirtschaftsorganisationen werden ihr trotzdem zustimmen aus Rücksicht auf das Gesamtinteresse.

Die Zugeständnisse an die sozialistische Minderheit gingen gelegentlich bis zur Preisgabe von Grundsätzen. Die Zustimmung zu der auf vier Jahre befristeten Finanzordnung freilich darf auf jeden Fall nicht als eine Kapitulation im prinzipiellen betrachtet werden. So bedeutet sie keinen Verzicht auf die Opposition gegen die direkte Bundessteuer. Das muss vor dem 3. Dezember mit aller Deutlichkeit gesagt werden. Ebenso wenig dürfen die Behörden in einer Verlängerung der Kriegssteuern die stillschweigende Anerkennung jener Ausgabenpolitik erblicken, die weitgehend die finanzielle Misere der Eidgenossenschaft verschuldet.

Ueber diese Kausalität sollte der Voranschlag für das Jahr 1951, wie ihn die Landesregierung soeben den eidgenössischen Räten unterbreitete, die letzte Klarheit geschaffen haben. Er rechnet mit einem Defizit von 620 Millionen Franken, wenn im Falle der Ablehnung der Uebergangsordnung die im Krieg beschlossenen Steuern dahinfallen, und mit 207 Millionen Franken, wenn die Finanzordnung angenommen wird. Zwar ist die Annahme nicht unbegründet, der notorische Zweckpessimismus aller Finanzdirektoren habe auch diesen Voranschlag in ungünstigem Sinne frisiert, um die Notwendigkeit eines Ja am ersten Dezembersonntag zu unterstreichen. So wurden die Zolleinnahmen offenbar zu niedrig veranschlagt. Aber auch eine optimistische Bewertung ergibt ein unerfreuliches Gesamtbild zumal der Ausgaben. Sie belaufen sich auf 1898 Millionen Franken; dazu kommen noch rund 15 Millionen, welche die Behörden bereits beschlossen, die aber noch das Referendum zu passieren haben.

Der Bundesrat versucht die Verschlechterung der Vermögenslage mit den zusätzlichen Wehraufwendungen zu entschuldigen. Es bleibt aber bedenklich, dass es dem Bunde trotz maximaler Einnahmen in einer Zeit der Hochkonjunktur nicht gelang, Reserven zu schaffen oder Ueberschüsse zu erzielen, aus denen er derartige ausserordentliche Aufwendungen finanzieren könnte. Im Augenblick, da man dem Volke die Verlängerung der für den Krieg und die Abtragung der Kriegsschulden beschlossenen ausserordentlichen Steuern zumutet, erwägt man offenbar, zur Verstärkung der Landesverteidigung bereits eine zweite Reihe von ausserordentlichen Einnahmen, weil jene vollständig durch den immer grösseren ordentlichen Staatsaufwand aufgezehrt werden.

Die Erhaltung der Kaufkraft unserer Währung müsse heute mehr denn je unser Ziel sein, das grosse Opfer rechtfertigt, meint der Bundesrat. Der Steuerzahler fürwahr hat mit den Opfern nicht gekargt. Sie bescherten dem Bunde die «Finanzwunder» der letzten drei Jahre, da die Staatsrechnungen um einige hundert Millionen Franken günstiger abschlossen, als budgetiert war. Diese Finanzwunder bestärkten die Behörden indessen in ihrer Sorglosigkeit und begünstigten jene Ausgabenfreudigkeit, die den Bund mitten in der Hochkonjunktur in eine neue Defizitperiode zu stürzen droht.

Wenn daher der Bundesrat in seiner Budgetbotschaft findet, es wäre kurzsichtig und unverantwortlich, wenn in wirtschaftlich guten Zeiten wie den gegenwärtigen nicht alles versucht würde, um die notwendigen staatlichen Ausgaben durch Einnahmen zu decken, dann bedarf diese Erkenntnis einer Ergänzung: *es ist auch kurzsichtig und unverantwortlich, den staatlichen Aufwand auf die Hochkonjunktur auszurichten, wie das heute geschieht.* Denn mit ihrem Wegfall werden einmal sehr rasch auch die konjunkturbedingten Einnahmen zurückgehen, sogar dann, wenn die neue Finanzordnung angenommen wird. Dass aber der steuerlichen Kraft der Wirtschaft wie des einzelnen Grenzen gesetzt sind, die ohne Schaden nicht überschritten werden dürfen, sollte man zuständigen Ortes nachgerade begriffen haben.

Soweit Steuern zur Bestreitung des Staatsaufwandes unerlässlich sind, sollte es das Bestreben werden, sie auf möglichst breite Kreise zu verteilen. Statt dessen ist man im Bund wie in den Kantonen — so bei der im Wurfe liegenden zürcherischen Steuergesetzrevision — daran, immer weitere Gruppen möglichst von jedem Tribut an den Staat zu befreien und die heute schon mit einer konfiskatorischen Progression besteuerten hohen Einkommen und Vermögen noch stärker zu belasten. Auch die Frage der Heranziehung der öffentlichen Erwerbsunternehmen zu einem Beitrag an die Kosten der Landesverteidigung, wie sie in einem Volksbegehren verlangt wird, hat durch die internationale Entwicklung an Aktualität gewonnen, seitdem der Bundesrat seinen ablehnenden Bericht verfasst hat.

Wi. po. Mi.

Wir Frauen und der 3. Dezember

El. St. Wenn das grosse und vielschichtige Gebiet der Finanzen für alle die — Männer und Frauen — welche nicht durch Sachverständnis und persönliche Mitarbeit, oder spezielle Kenntnisse im öffentlichen Finanzwesen besitzen, eine schwierige und undurchsichtige Angelegenheit ist, so gibt es doch etwas, was sogar die unmündigen Schweizerfrauen begriffen haben:

Nämlich, dass ständig mehr Geld ausgegeben wird von der öffentlichen Hand, als vorhanden ist! Der Begriff der Qualität, an dem die Schweiz noch einmal zugrunde gehen kann, wenn sie es immer mehr auf ihre eigenen Ansprüche, und nicht nur auf das Prinzip der Produktions-Qualitätsleistung anwendet, die mehr und mehr gesteigerten Ansprüche an Gehälter, Versicherungen, Pensionen, an Luxus in den öffentlichen Bauten, an Gesandtschaften in jedem Miniatur-Staätchen — kurzum, alles in allem ist eine Grosszügigkeit im Ausgeben da, die in gar keinem Verhältnis mehr zu den Einnahme-Möglichkeiten.

Im Privathaushalt gilt für «rechte» Schweizer als erster Grundsatz: Einnahmen und Ausgaben im Gleichgewicht zu halten; ja, in guten Zeiten Reserven für schlechtere anzulegen! Aber was haben der Bund und viele Kantone getan in diesen Jahren grösster Konjunktur: Eine Defizitwirtschaft haben sie einreissen lassen, über die weite Kreise tief beunruhigt und verbittert sind, und diese Bitterkeit ist es, welche das Vertrauen untergraben hat, die Bitterkeit und die Erfahrung, dass gemachte Angaben und Versicherungen der Bundesbehörden nicht immer stimmen. (Beamtengesetz!).

Es ist klar, dass die Finanzwirtschaft des Bundes endgültig wieder auf einen gesetzmässigen Boden gestellt werden muss. Aber ebenso klar scheint es weiten Kreisen, dass man im Bundeshaus in der nächsten Zukunft wieder den Begriff des Wortes «auskommen mit was man hat» den oft unbescheidensten Ansprüchen gewisser Kreise gegenüber stellen muss. Andererseits muss aber auch im Volk «begriffen» werden, dass nun eine Epoche kommen wird, wo gewisse wirtschaftliche Interessengruppen nicht immer auf Bundeskosten grossartig den «Samichlaus» spielen können, in dem sie wie dieser seine Nüsse aus dem grossen Sack, Subventionen und Beiträge der Bundeskasse entlocken.

Die sozialen, erzieherischen, wirtschaftlichen Zustände in unserem Lande sind immerhin so, dass wenn nun eine Zeitlang auch im öffentlichen Leben gespart und gebremst werden muss, die Zustände in der Schweiz noch lange nicht verlottern. Dafür aber wird der Bundeshaushalt sich auf gesunde und gerechte Art etwas erholen können, ohne dass allmählich das Volk als solches ausgepovert wird.

Eine Fortbildungsschule des Schweizerischen Roten Kreuzes für Krankenschwestern

El. St. Seit langem hat sich in Schwesternkreisen das Bedürfnis gezeigt und ist der Wunsch geltend gemacht worden, dass Schwestern, die bisher als solche ausschliesslich in der eigentlichen Krankenpflege tätig waren, Gelegenheit haben sollten, eine zusätzliche Ausbildung zu erhalten, für den Fall dass sie leitende Posten, sei es als Oberschwestern auf grösseren Abteilungen, sei es als Leiterinnen von Anstalten oder Spitälern, übernehmen müssten. Zu den Qualitäten einer guten Pflegeschwester muss sich noch anderes Wissen und Können zugesellen, wenn sie einen verantwortlichen, leitenden Posten übernehmen muss. Wie schwer es Schwestern wird, solche Posten zu übernehmen, und dafür geeignete zu haben, beweist die grosse Schwierigkeit, welche die Schwesternhäuser haben, geeignete Oberschwestern für grosse Spitalabteilungen und Bezirksspitäler zu stellen.

Während der letzten Jahre versuchten die jährlichen Oberschwesternkurse in Leubringen diese Lücke auszufüllen, erwiesen sich aber als zu kurzfristig, um dem Uebel wirklich abzuhelfen. Was sie aber erreichten, das war die ganz energisch einsetzende und von allen Instanzen der Pflegeausbildungsanstalten unterstützte Initiative zur Gründung einer Schule, welche die Weiterbildung der für führende Posten geeigneten Schwestern übernahm.

Der Ausdauer und Energie dieser Initiative, deren Seele unbestreitbar Schwester Monika Wüest, die damalige Präsidentin des Schweizerischen Krankenpflegebundes war, ist es wohl zu verdanken, dass das Schweizerische Rote Kreuz sich voll und ganz für das Projekt einsetzte. Rotes Kreuz und Armeesanität sind sich ja darüber klar, dass ein gutes Kader qualifizierter und zur Leitung befähigter Schwestern die Arbeit in Kriegs- und Epidemienzeiten in Spitälern, Notbaracken und Militärsanitätsanstalten wesentlich erleichtert und effektiv macht in Zeiten, wo oft mit wohl willigem, aber nicht genügend ausgebildetem Personal gearbeitet werden muss.

Und so ist in zäher, harmonischer Zusammenarbeit, in welcher der Standpunkt der verschiedenen Schwesternkreise durch ihre Häuser immer wieder geltend gemacht und doch auf einen Nenner gebracht worden ist, und dank der Grosszügigkeit des Roten Kreuzes, welches die ganze Finanzierung übernommen hat, Ende Oktober in einem der schönstgelegenen Häuser Zürichs am Kreuzplatz diese Schule eröffnet worden. Die Schülerinnen wohnen extern, was die Sache verbilligt und ihnen nach jahrelangem Anstaltsleben ein gewisses Gefühl persönlicher Freiheit gibt. Ihre Zahl soll womöglich 20 nicht überschreiten. Die Schule wird konfessionell neutral, aber auf christlicher Grundlage geführt, und schon vereinigt der erste Kurs Schwestern aus allen möglichen Schwestern- und Ordenshäusern, deren schöne Stimmen im Festgesang der Einweihungsfeier so schön zusammenklangen, dass man sich nur wünschen kann, dass diese Zusammenarbeit der verschiedensten Richtungen stets so harmonisch im Sinn und Geist des Roten Kreuzes, und demjenigen des Dienstes an den Kranken erhalten bleiben möge.

Das Schweizerische Rote Kreuz bewies seine Freude am gelungenen Werk, und die Wichtigkeit die es ihm beimisst durch eine schöne Feier am 21. November, die in der Saffranzunft in Zürich eine grosse Schar von Gästen aus allen Pflege-, Behörden-, Armee-, Erziehungs- und Pressekreisen vereinigte, der das Stierlinquartett mit seinem schönen Spiel die musikalische Weihe gab, und die der Präsident des Roten Kreuzes. Dr. G. A. Bohni eröffnete und leitete.

Zweck und Organisation des neuesten «Instituts» in unserem Land der Schulen erläuterte der Präsi-

Die gottmenschliche Grösse Christi*

Zum Eintritt in die Adventszeit

Wir Menschen können nur dadurch besser und reiner werden, dass wir durch die Persönlichkeit Christi, wie sie in den drei ersten Evangelien so gross und klar gezeichnet ist, in die Welt des ewigen Lichtes und der himmlischen Reinheit hineingezogen werden. Seine Grösse gibt den menschlichen Seelen neuen Schwung und neue Kraft. Nicht Lehren sondern das Vorbild allein besitzt eine den Willen belebende Macht.

Christus hat auch durch Worte gewirkt. Er hat dem auch hörbaren Ausdruck verliehen, wess sein Herz voll war. Er redete ganz anders als die Schriftgelehrten. Er redete «gewaltig». Was er lehrte, erweckte bei vielen den Eindruck, dass er ganz neue Gedanken und Lehren verkünde. «Und sie erstaunten alle, sodass sie sich besprachen und sagten: Was ist das? Eine neue Lehre voll Gewalt! und den unreinen Geistern gebietet er, und sie gehorchen ihm» (Mc. 1, 27). Welch anschaulichen und unvergesslichen Ausdruck konnte er seinen Gedanken geben. Tausende folgten ihm nach, wenn er an den See oder auf einen Berg ging. Und sie hingen in atemloser Spannung an seinem Munde.

Welch herzengewinnende und herzenverbindende Kraft ist aber erst von seiner bezaubernden Persönlichkeit ausgegangen. Er brauchte nur zu sagen: «Folget mir nach!» und Menschen schlossen sich ihm an und wurden seine Jünger (Mc. 1, 16—20). Sie verliessen Vater und Mutter, Weib und Kind, wurden arm und heimatlos gingen mit ihm durch Sturm und Wetter und hingen an ihm wie die Nadeln am Magnet. Sie blieben ihm auch über seinen schmachvollen Tod hinaus treu. Darin zeigt sich die Kraft seiner grossen Seele und seines göttlichen Lebens. Nicht durch Worte, sondern durch Taten machen wir Eindruck auf die Menschen:

Das Wort ist wie im Meer ein Pfad,
Doch tiefe Wegspur lässt die Tat.
(Ibsen)

In Jesu von einer beispiellosen Grösse getragenen Leben sahen die Menschen seiner Zeit mit Recht Gottes Macht und Kraft. Und diese Grösse war es auch, die Christus zu seinem Welterfolg verholfen hat, vor dem wir heute mit Staunen und Bewunderung stille stehen.

Die Grösse Christi macht aber auf uns einen um so grösseren Eindruck, wenn wir uns dessen bewusst werden, dass Christus auch Mensch war. Im Gegensatz zum Johannes-Evangelium und den Briefen des Apostels Paulus zeigen uns die drei ersten Evangelien auch die menschliche Seite von Jesu Persönlichkeit. Gerade dadurch erweisen sie uns einen grossen Dienst. Sieht man nur die göttliche Seite, so wird man sehr leicht die Empfindung erhalten, dass Christus aus ganz anderem Fleisch und Blut gewesen sein müsse als wir, und dass wir darum ihm niemals nachfolgen könnten. Hat nicht gerade jene Theologie immer wieder die Erfüllbarkeit von Jesu Forderungen am stärksten in Frage gezogen, die am unerbittlichsten Christi himmlische Grösse unterstrichen hat?

Wenn wir sehen, dass auch er mit den gleichen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte wie wir, dass auch er versucht wurde und dass ihm das Leben auf unserer Erde nicht leichter gemacht war als uns — dann kommt uns der Graben zwischen seiner Grösse und unserer Kleinheit, zwischen seiner Hoheit und unserer Niedrigkeit nicht mehr so ganz unüberbrückbar vor. Wir müssen uns Christus auch als einen Menschen vorstellen, der essen, trinken, schlafen und sich bekleiden musste, ganz wie wir. Wir dürfen ihn nicht bloss als eine himmlische Gestalt über uns sehen, zu der man wohl seine Blicke anbetend erheben, die man aber nicht recht lieben kann, weil sie viel zu hoch und erhaben ist. Darum sind die drei synoptischen Evangelien (Matthäus, Markus und Lukas) so wertvoll, weil sie auch die menschliche Seite von Jesu Wesen in ein helles Licht stellen. Würde uns die Bibel nur den Gottessohn zeigen, so müssten wir von vornherein die Auffassung bekommen, dass ihm die Erfüllung des göttlichen Willens viel leichter geworden sei als uns und dass wir niemals so handeln und leben könnten wie er. Wir würden uns dann gar keine Mühe mehr geben, ein neuer Mensch zu werden. Darum ist es notwendig, dass wir immer auch den Menschensohn in Christus sehen, der unter den gleichen Lebensgesetzen und Lebensbedingungen stand wie wir und dem der Kampf mit dem Leben nicht leichter gemacht war als uns.

Von dieser Erkenntnis aus betrachtet, muss uns die tägliche selbstlose Hingabe und Aufopferung Christi als etwas unglaublich Grosses erscheinen und uns aufs tiefste beeindrucken. Er hat eine Leistung zustande gebracht, die zum Erstaunlichsten gehört, das es auf Erden gibt. Zugleich muss uns aber auch ein wahrer Schrecken vor unserem eigenen moralischen Tiefstand befallen, wenn wir sehen, wie weit entfernt von dem Ziele wir sind, das uns durch Christus gesteckt ist und dem nachzujagen auch unsere Aufgabe ist.

Wie hangen wir alle an Geld und Gut! «Geld regiert die Welt». Wenn dieses Wort jemals wahr gewesen ist, dann sicher heute. Wir sind alle dem Mammon verfallen. Er besitzt die Herrschaft über unsere Seele, dieses königliche Wesen in uns. Wehe demjenigen, der unsern irdischen Besitz anzutasten wagt! Er fordert uns zum grimmigsten Widerstande heraus.

Eine der wichtigsten Wurzeln unserer Mammonsucht ist die Angst vor dem Leben, die Furcht vor der Zukunft. Sie treibt uns ins Sorgen und Sammeln hinein und häuft grosse Vermögen auf. Ganz anders war es bei Christus. Er hatte sein Herz weder dem Mammon noch dem Sorgengeiste verschrieben, obwohl auch er sich nähren und kleiden musste. Obwohl sich auch sein Tischlein nicht von selbst deckte, sorgte er nicht für den kommenden Tag und sammelte auch nicht in Scheunen. Er war über Furcht und Sorge erhaben. Darum rennt er nicht nach Geld und Gut; freilich brauchten auch er und seine Jünger Geld. Es scheint, dass es im Jüngerkreise so etwas wie eine gemeinsame Kasse gab. Denn angesichts einer nach Tausenden zählenden Menge hungriger Menschen konnten seine Jünger ihn fragen: Sollen wir hingehen und für zweihundert Denare Brot kaufen? (Mc. 6,37). Das setzt doch das Vorhandensein einer Kasse voraus. Es ist aber zugleich auch ein sehr beredtes Zeugnis für die Freigebigkeit Jesu und seines Kreises. Sie schenkten und gaben ganz selbstverständlich, wenn jemand in Not kam.

Er selber sorgte und sammelte nicht. Darum besass er auch das moralische Recht, andere vor dem Mammon zu warnen. Er spricht: «Sammelt euch nicht Schätze auf Erden, wo Motten und Rost sie

* Aus dem noch unveröffentlichten Buche «Jesus und seine welterlösende Kraft», von Pfarrer H. Spahn.

dent des Schweiz. Schulrates, Dr. Hans Martz. Nach dem Dank an das Rote Kreuz skizzierte er kurz das Interesse, welches dieses stets an der Heranbildung einer guten Schwesterngilde gehabt hat (Lindenhof usw.) und die materielle und ideelle Unterstützung welche die 31 Krankenpflege-, die 27 Schwestern- und einige Pflegeschulen stets bei ihm finden. Mit dieser Schule sind nicht ausländische Ideen und Methoden eingeführt worden, sie soll der Erhaltung und Förderung unserer spezifisch schweizerischen Krankenschwester dienen in ihrer bekannten Treue und Hingabe an den Beruf.

Aber da die Ausbildung des Nachwuchses, wegen der beschränkten Bettenzahl der Ausbildungsanstalten sich nach dem ersten Schuljahr zu einem grossen Teil in die Aussenstationen verlegt, muss den dort arbeitenden Oberschwestern das unerlässliche Rüstzeug als Erziehungsschwestern gegeben werden, als da sind die nötigen Kenntnisse für Theorie, Hausführung, Buchhaltung, Verkehr mit Behörden, Hauspersonal u. a. m. Das gilt vor allem für Schwestern, welche an die Spitze eines ganzen Spitals gestellt werden, wo die Ansprüche an viele Gebiete rühren, welchen sie in der 3jährigen Lehrzeit nie begegnet ist. Die Kurse dauern 4 Monate und behandeln als wichtigste Gebiete die obenerwähnten, wozu noch solche über Psychologie und Menschenführung kommen, welche offenbar Dozenten und Schülerinnen gleichermassen Freude bereiten.

Die Wahl Zürichs bietet durch seine Lage, seine wissenschaftlichen Institute, die zahlreichen Dozenten grosse Vorteile, wenn auch, wegen der bekannten Sprachen-Gewandtheit im Deutschen unserer lieben Welschschweizer die Schule für die Schwestern aus der Romandie Schwierigkeiten aufweist. Immerhin sind bereits zwei «Welsche» im ersten Kurs, die mit Freude und Gewinn mitmachen. Je besser es gelingt auch in der Krankenpflege ein hochqualifiziertes Kader heranzubilden — um so besser wird der Nachwuchs sein. Ja, das Kader kann schicksalhaft sein für den Nachwuchs, was viele Erfahrungen bestätigen.

Es ist vorgesehen nach und nach auch Kurse für Gemeindeschwestern, für die Schwestern in der Irrenpflege, für die Wochen- und Säuglingsschwestern, ja auch für Pfleger durchzuführen. (Ein Spitaldirektor sagte nachher im Spass: «Warum nicht auch solche für Spitaldirektoren-Verwalter-Aerzte, es täte ihnen auch gut!»)

Die Leitung der Schule hat das Rote Kreuz in die Hände von Schwester Monika Wuest gelegt, in der eine Oberin nun an der Spitze dieses jüngsten Sprosses des Krankenpflegewesens steht, welche nicht nur internationalen Ruf in Schwesternfragen hat, sondern welche in ihrer Arbeit vom Vertrauen aller Beteiligten getragen sein wird, wie die freundlichen Worte einer Ordensschwester und diejenigen der Oberinnen und Leiter anderer Ausbildungsanstalten und Diakonissenhäuser bezeugten. «Wer zählt die Häupter, nennt die Namen, die dann noch alle zum Worte kamen?» Herr Oberstbrigadier Dr. Vollenweider überbrachte Wünsche und Grüsse von Bundesrat Etter und drückte im Namen des Eidgenössischen Gesundheitsamtes seine Befriedigung über das gelungene Werk aus. Dass Kanton und Stadt Zürich diese neue Schule mit Freuden in ihrem Kreise aufnehmen ist zu verstehen, wenn man weiss, dass für die städtischen und kantonalen Spitäler allein 500 — im ganzen Kanton ca. 1200 Schwestern arbeiten.

Frau Oberin Kunz, Schweiz. Pflegerinnenschule Zürich, bezeichnet sehr hübsch die Ausbildungsanstalt als Mutter, der aber für die Weiterausbildung gute Gevattersleute zur Seite stehen müssen, denen sie als Rotes Kreuz und als Kantonalen Gesundheitsdirektoren warmen Dank sagt, wie auch der neuen Oberin, der alle Häuser zu grossem Dank verpflichtet seien. Dr. Stutz, Liestal, betont als Psychiater besonders die Wichtigkeit der charakterlichen Ausbildung, erwähnt scherzhaft die ab und zu leider einsetzenden Machträusche von Spitaldirektoren, welchen in Zukunft die oft fast ebenso mächtigen der Oberschwestern nun dank der in der Schule erhaltenen psychologischen Ausbildung ohne Anwendung von Gewalt werden begegnen können!

Das schöne Wort des Leiters des Diakonissenhauses Neumünster, Pfarrer Baumgartner, dass er der neuen Schule «Geist von Gottes Geist» wünsche, «ein Feuer das ständig brenne und wärme wo es not tue für die Zehntausenden von Kranken» — beschloss die schöne Feier.

Eine unendliche Mühe hatten sich die Gastgeber gegeben mit den schön geschmückten Tischen, der sorgfältigen Tischordnung und der Schaffung einer schönen Atmosphäre aus der heraus man spürte, dass die Arbeit eines Roten Kreuzes, das Lebenswerk einer grossen, in aller Stille wirkenden Schwesternschar nur auf dem Boden einer christlichen Weltanschauung gedeihen kann, auf welcher auch dieses neueste Glied in der Kette des Schweizerischen Schwesterntums aufgebaut worden ist.

Ein wenig Freude im Alltag

Ob wir nun mit etwas Neid daran denken, dass wir eigentlich ganz gerne ein bisschen vom Geist der guten, alten Zeit in unserm Leben verspüren möchten, oder ob wir uns vom Tempo unserer schnellebigen Gegenwart hinreissen lassen, immer müssen wir zugeben, dass die kleinen Freuden zu kurz kommen. Oft sind wir zu müde, um ein gutes Buch zur Hand zu nehmen, manchmal nehmen wir uns wohl vor, uns aufzuraffen, ein Konzert oder eine Kunstausstellung, einen Vortrag oder eine Theateraufführung zu besuchen. Nicht selten jedoch bleibt es beim schönen Wunsch, dem nachher die Tat nicht folgt. Wohl bereuen wir es später, aber ein nächstes Mal handeln wir nicht viel anders, obschon wir selber spüren, dass unser Leben dadurch arm wird. Es kann aber auch sein, dass wir uns durch dieses Verzichten recht heldenhaft vorkommen, wenn wir unsere Gedanken von den täglichen Pflichten nicht abwenden und uns nichts gönnen. Wenn Ausländer sich über die ernsten und gesetzten Mienen der Schweizer verwundern und uns vorwerfen, wir seien keine Lebenskünstler, so haben sie darin nicht so unrecht. Es fehlt uns meistens die unbeschwerte Heiterkeit, uns an kleinen Dingen zu freuen. Vielfach geht uns recht eigentlich der Wille zur Freude ab.

Nehmen wir einmal die Bäuerin als Beispiel. Niemand wird behaupten wollen, ihr Tagewerk sei nicht ausgefüllt oder ihre Pflichten seien gering. Und doch versteht sie es, immer etwas zum Freuen um sich zu haben. Es müsste schon mit merkwürdigen Dingen zu und her gehen, wenn eine Bäuerin nicht im Garten ein paar Blumen hätte und in ein paar Töpfen irgendwelche Schösslein zu gesunden Pflanzen heranzuziehen oder sonst Blumenstöcke zu betreuen sich Zeit nähme. Mag auch «ds Mannevolch» über das «Mejezüg» etwa brummeln, in ihr Schönheits- und Freudengärtlein lässt sich die Frau auf dem Lande nicht hineinregieren. Freilich muss man sich oft verwundern, woher sie die Zeit dazu nimmt, wenn in Heuet und Ernte, beim Kartoffelgraben und Einwintern jede Minute ausgekauft werden muss. Trotz allem findet sie noch, verstohlen manchmal, ein Viertelstündchen zum Betreuen ihrer Pfleglinge, denn diese sind nicht anders als Menschenkinder auch, man darf nicht den einen Tag sie mit Hätscheln und sich um sie Bekümmern verwöhnen und ihnen am nächsten keinen Blick zu gönnen. Sie bedürfen der gleichmässigen Pflege, um zu gedeihen und Freude zu schenken.

Diese Selbstverständlichkeit, sich trotz aller Inanspruchnahme ein Freudengärtlein irgendwelcher Art zu schaffen, sogar sich zu erkämpfen, haben wir Städterinnen vielfach verloren. Und doch würde es uns in mehr als einer Hinsicht gut tun. Nicht nur, damit wir etwas besitzen, das uns erfreut, sondern auch etwas, das uns seinen Lebens-Rhythmus aufwingt. Dies ist zwar nur bei Tieren und Pflanzen der Fall. Bücher kann man beiseitelegen, wenn man nicht in Laune ist, ein Konzert zu besuchen, verlangt eine Willensanstrengung. Ein Tier oder eine Pflanze sind einfach da, und man kann sie nicht sich selber überlassen, weil sie sonst zugrundegehen würden. Auch erwarten sie von uns ganze Anteilnahme, nicht nur ein Almosen unserer Fürsorge und Liebe. Sonst gedeihen sie nicht. Es ist nicht ohne Grund, dass Menschen mit «guten Händen» für Pflanzen und Tiere ausgeglichener, harmonischer und hingabefähiger sind als andere. Die Wechselwirkung Tier oder Pflanze und Mensch bleibt nicht ohne Einfluss auf den Charakter des Betreuers.

Aber wie soll man in engen Stadtwohnungen oder Behausungen von Junggesellinnen Platz finden für solch ein lebendiges Geschöpf? In den wenigsten Fällen wird es möglich sein, ein Tier zu halten, besonders nicht von berufstätigen Frauen. Pflanzen jedoch sind so anspruchslos, wenn sie auch ihre regelmässige Pflege nötig haben, dass man sie halb- oder ganztagelang sich selber überlassen kann, wenn ihnen nur ihr notwendigstes Lebenselixier, das Licht, nicht fehlt.

Es gibt so vielerlei Arten von Pflanzen, dass sich jede Frau nach Belieben selber auswählen kann ob sie eine schmückende Blattpflanze oder ein blühendes Stöcklein vorzieht. Besonders reizvoll ist es natürlich, selber etwas Blühendes heranzuziehen, während Wochen und Monaten die Entwicklung zu beobachten, um sich schliesslich an der herrlich entfalteten Blüte zu erfreuen. Es braucht ja gar keine besondern gärtnerischen Kenntnisse, um Tulpen, Hyazinten, Narzissen oder eine Amaryllis-zwiebel zur Blüte zu bringen. Im Oktober, für spätern Flor auch noch im November setzt man die Hyazinthenzwiebeln auf Gläser oder pflanzt sie in Töpfe, wie dies auch mit den Tulpen- und Narzissenzwiebeln geschieht. Die Auswahl an Farben, an früh-, mittelfrüh- oder spätblühenden Sorten ist so gross, dass man sich bis in den April hinein während der kältesten Wochen etwas Frühlingsstimmung ins Zimmer zaubern kann. Das Befolgen einiger Regeln genügt, um ein Misslingen der Blumenzwiebeltreiberei zu verhindern. Als wichtigste Regel sei das Dunkelstellen an einem kühlen Ort nicht versäumt. Es kann im Keller, auf dem Estrich oder im Korridor erfolgen, nötigenfalls stülpe man eine Kartonschachtel über die Gläser oder Töpfe, denn Kartonhütchen allein genügen nicht. Gute, gewöhnliche Gartenerde mit etwas Sand vermischt lässt sich ohne grosse Schwierigkeiten beschaffen; gebrauchte Töpfe sind besser, denn neue enthalten Brennrückstände, die durch Einlegen in öftersgewechseltes Wasser herausgewässert werden müssen. Der obere Teil der Zwiebel muss frei bleiben, man dreht deshalb die Zwiebeln beim Bepflanzen der Töpfe nur in die Erde ein und drückt dann an, ehe gegossen wird. Der Aufenthalt an einem dunklen Ort dauert mehrere Wochen, weil in dieser Zeit sich die Zwiebel bewurzelt und dann erst den Austrieb macht. Ist dieser bei niedrigen Tulpensorten etwa 6 bis 8 cm lang, bei hohen Sorten sowie Hyazinthen und Narzissen 8 bis 10 cm lang, kommen die Töpfe ins geheizte Zimmer an einen hellen Standort zu stehen. Bald entfalten sich die Blüten. Nun muss auch öfters gegossen werden. Besteht die Möglichkeit, wenigstens während der Nacht, die blühenden Pflanzen kühl zu stellen, so währt die Blüte mehrere Wochen.

Manche Stunde der Freude vermag ein solches Blütenwunder einem zu schenken. Die geringe Mühe vergilt es mit seiner edlen Blumenschönheit. Ob man abends müde heimkommt oder morgens sich zur Arbeit rüstet, immer ist dieses Freudenlichtlein da, uns zu erheitern und glücklich zu machen, und uns zu zeigen, wie wenig es doch braucht, um auch in den grauesten Alltag ein wenig Schönheit zu bringen.

R.

Gibt es Christen in Südkorea?

In Südkorea leben 700 000 Christen, 400 000 Protestanten und 300 000 Katholiken. Während der Besetzung durch die kommunistischen Truppen Nordkoreas sind sie, wie die südkoreanische Regierung mitteilt, heftigen Verfolgungen ausgesetzt gewesen. Bei längerer Besetzung wären sie vermutlich ausgerottet worden. — Die erste vollständige Bibelübersetzung ins Koreanische wurde 1911 fertiggestellt. Da es im Lande selbst an Papier und an Druckereien mangelt, wurden seit 1945 rund 250 000 koreanische Neue Testamente und rund 125 000 koreanische Evangelien nach Lukas und Johannes aus den USA ins Land gebracht. Neuerdings sollen durch die Amerikanische Bibelgesellschaft 50 000 Stück einer koreanischen Uebersetzung der vier Evangelien auf Bitte der Koreanischen Bibelgesellschaft an die koreanische Wehrmacht verteilt werden.

E. P. D.

Politisches und anderes

Bundespräsident Petitpierre

sprach als Gast der Vereinigung der Auslandspresse über den Sinn der schweizerischen Neutralität. «Sie ist weder eine Tugend, noch ein Laster. Sie ist ein politischer Leitgedanke, der sich unser im Lauf der Jahrhunderte bemächtigt hat und der schliesslich zur Grundlage unserer Aussenpolitik geworden ist. Wir betrachten die Neutralität als Voraussetzung für unsere Unabhängigkeit und als wirksames Mittel zur Wahrung dieser Unabhängigkeit, solange wir weiterhin entschlossen sind, die zu ihrer Verteidigung notwendigen Opfer zu bringen ... Gesinnungsneutralität haben wir immer verabscheut und weisen diesen Begriff auch heute zurück, da Gesinnungsneutralität einer Kapitulation, einem täglichen Angriff auf persönliche Meinungs- und Urteilsfreiheit gleichkäme ...»

Auf Lake Success

richtet sich dieser Tage das brennende Interesse der ganzen, den Frieden ersehnenden Welt. Dort ist die Delegation von Rot-China eingetroffen und es werden nun die schwierigen Diskussionen — die Delegation sei nur ermächtigt, über Formosa zu reden, doch geht es letztlich um die grosse Frage, ob und wie der Korea-Krieg zu beenden sei — im Schosse der UNO ihren Anfang nehmen.

Unterdessen hat General MacArthur

In Korea

eine grosse neue Offensive ausgelöst, mit der er den Krieg zu beenden hoffte. Bereits aber sind Rückschläge eingetreten, da kommunistische Truppen (mit ihnen Chinesen) in grosser Verstärkung die Initiative teilweise an sich gerissen haben.

Ein neues afrikanisches Königreich

von UNO's Gnaden ist in Libyen im Entstehen begriffen. Der Emir der Senussi hat sich bereit erklärt, die Königswürde zu übernehmen. Tripolitanien-Cyrenaika und Fezzan sollen zusammen ein neues Staatsgebilde werden. Der Einfluss Italiens auf seine frühern Kolonien bleibt ausgeschaltet. Wie sich die widerstrebenden Interessen von Grossbritannien, Frankreich und der Arabischen Union (Aegypten) dabei zu fruchtbarer Zusammenarbeit finden sollen, bleibt abzuwarten.

Hygienearbeit grossen Stiles

geht in aller Stille auf Initiative der UNESCO in Afrika vor sich. Dort tagt z. Zt. eine Sumpffieber-Konferenz, an der Sachverständige aus ca. 20 afrikanischen Territorien zusammen die besten Mittel zur Ueberwindung des Sumpffiebers prüfen, wobei die Erfahrungen mit Zerstäubung von DDT eine grosse Rolle spielen.

Die Alkoholvorschriften

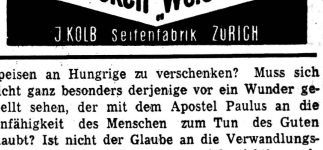
für das Zugspersonal der SBB sind verschärft worden. Bisher war Alkoholgenuss während der Arbeitszeit verboten und auf zwei Stunden vor Arbeitsbeginn anempfahl man die Abstinenz. Jetzt wird das Verbot während der Arbeitszeit und während drei Stunden vor Arbeitsbeginn ausgesprochen. In anerkennenswerter Weise stimmte das Lokomotivpersonal selbst dieser Verschärfung zu, die ihm selbst und der öffentlichen Wohlfahrt zugute kommen wird.

Lehrerinnenmangel

Im Kt. Neuenburg ist die Seminarausbildung verlängert worden, daher kommen die neu ausgebildeten Kräfte erst 1952 zum Amtieren. Nun werden kommendes Frühjahr allein für La Chaux-de-Fonds 14 Lehrerinnen fehlen, um austretende Kräfte zu ersetzen. Man prüft, ob aus dem Wallis Lehrerinnen herangezogen werden können.

Tüchtiger Ausbau beim FHD

Seit der Neuorganisation des FHD haben sich rund 3000 Frauen freiwillig in den FHD eingereiht und damit die Verpflichtung zum Dienst übernommen. Der Presse wurde Einblick in die Arbeiten eines Einführungskurses für Motorfahrer-FHD gegeben. Man berichtet (NZZ) vom vorzüglichen Eindruck und der Befriedigung der inspizierenden Offiziere über die ausgezeichneten Leistungen. «Die Disziplin ist vortrefflich, nicht nur in dem besichtigten Kurs (der von 133 Frauen, Graduierten und Rekruten besucht ward), sondern ganz allgemein. In den zwei Jahren seit der Reorganisa-



fressen und wo Diebe einbrechen und stehlen. Sammelt euch vielmehr Schätze im Himmel». (Mt. 6, 19—20). Sein Herz suchte unvergängliche Güter, die niemand rauben kann. So sollen es alle machen. «Sorget nicht um euer Leben, was ihr essen und trinken und womit ihr euch anziehen sollt. Trachtet vor allem nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, dann wird euch das alles gegeben werden» (Mt. 6, 25 und 33).

Vielleicht hat schon mancher beim Lesen oder Hören dieses Wortes bei sich gedacht: Der hat gut gegen das Sorgen und Sammeln reden, denn als Gottes Sohn ist er der Gefahr des Hungers und seiner Schmerzen enthoben gewesen. Wir aber, die wir nur Menschen sind, müssen Angst haben und sorgen. Nichts kann irriger sein als diese Auffassung. Christus bedurfte der Nahrung und Kleidung ganz wie wir. Auch er litt unter Hunger und Durst, unter Hitze und Kälte. Nach 40 Tagen und Nächten des Fastens in der Wüste trieb ihn der Hunger zu den Menschen zurück. Es kam kein Engel herabgeflogen mit Speise und Trank für ihn. Und war, nach dem Joh.-Evangelium, nicht eines seiner letzten Worte: «Mich dürstet»? (19, 28). Auch hier wurde ihm keine übernatürliche Hilfe zuteil. Nein, das Leben war ihm nicht leichter gemacht als uns. Trotzdem war alle Angst und Sorge wegen Nahrung und Kleidung bei ihm verpönt.

Wir müssen aber dabei auch in Betracht ziehen, dass Christus und seine Jünger arm waren. Sagt doch Christus selber einmal scherzend von sich: «Die Füchse haben ihre Höhlen und die Vögel ihre Nestchen, aber des Menschen Sohn hat nichts, wo er sein Haupt hinlegen könnte» (Lc. 9, 58). Er und seine Jünger zogen mittellos durchs Land. «Er rief die Zwölf zu sich und fing an, sie je zwei und zwei auszusenden. Er befahl ihnen, sie sollten nichts mit auf den Weg nehmen als nur einen Stab, kein Brot, keine Tasche, kein Geld im Gürtel, sondern nur Sandalen an den Füssen» (Mc. 6, 7—9). Dennoch mussten weder er noch seine Jünger jemals Hunger leiden. Als Christus sie fragte: «Als ich euch ohne Beutel, Tasche oder Schuhe aussandte, habt ihr da an etwas Mangel gehabt? antworteten sie: An nichts» (Lc. 22, 35).

Wie hat er denn sich und seine Jünger genährt? Er tat dies auf eine Weise, die uns besorgten Menschen von heute ganz unglaublich, ja widersinnig vorkommen muss: dadurch, dass er schenkte und gab, manchmal sogar den letzten Bissen austeilte, den er hatte, und dabei sich selber völlig vergass. Er überliess sich einfach den höchsten geistigen Kräften: der Macht der selbstlosen Liebe und Fürsorge für andere. Er gab einfach, wenn er etwas hatte, an solche, die nichts hatten und Hunger litten. Auf diese Weise weckte er in den Herzen der Menschen ringsum ihnen die edlen und hilfsbereiten Geister. Darum wurde auch ihm wieder geholfen, wenn er in Not geriet. Wer selber eine offene Hand hat, öffnet damit die verschlossene fremde Hand. Durch wirkliche Selbstlosigkeit und helfende Teilnahme an fremden Schmerz und Leid sprengen wir den Menschen das Herz auf, sodass auch sie anfangen zu helfen und zu geben:

Mann mit zugeknöpften Taschen,
Dir tut niemand was zu lieb.
Hand wird nur von Hand gewaschen,
Wenn du nehmen willst, so gib.

(Goethe)

Wie sehr Christus bei der Fürsorge für fremdes Wohlergehen sich selber vergessen konnte, zeigen uns alle vier Evangelien in ihrem Bericht über die Speisung der 5000 Hungrigen. Viele von diesen waren schon am Vormittag von zuhause fortgegangen, ohne die sonst übliche Ration Speise mitzunehmen. Sie blieben den ganzen Tag bei Christus. Als der Abend gekommen war, machte sich der Hunger immer mehr geltend. Kaufen konnte man in jener abgelegenen Gegend weder Brot noch andere Nahrungsmittel für so viele Menschen. Da sprach Jesus zu den Jüngern: Gebt ihr ihnen zu essen! Sie entgegneten jedoch: Wir haben nur noch fünf Brote und zwei Fische. Jetzt hiess Jesus die Menge sich zu setzen, nahm, ohne an den eigenen Hunger zu denken, die fünf Brote und die zwei Fische, sprach das Dankgebet und verteilte alles unter die Menge. Die Bibel berichtet, dass alle genug bekamen, ja dass am Ende noch zwölf Körbe voll Brokken von Brot und Fisch aufgehoben wurden (Mc. 6, 31—44; Mt. 14, 13—31; Lc. 9, 10—17; Joh. 6, 1 bis 15). Wie stehen da vor einem Wunder. Wunder sind nicht dazu da, erklärt zu werden, sondern unser Staunen zu wecken. Ist es aber nicht möglich, dass Jesu selbstloses Beispiel im Herzen der andern die gleiche Kraft der Selbstlosigkeit geweckt hat, sodass auch sie alles, was sie an Essbarem in ihren Taschen verborgen hatten, hervorzogen und unter die Umstehenden verteilten, ganz erfüllt und ergriffen von Jesu selbstloser Grösse?

(Man mag daran Anstoss nehmen, dass wir eine ganz natürliche Erklärung dieser wunderbaren Speisung ins Auge fassen. Ich frage aber: Behaupten nicht auch wir das Geschehen eines Wunders, wenn wir sagen, dass durch Jesu selbstloses Beispiel sogleich Tausende, von Christi Grösse ergriffen, anfingen, die für sich selber mitgebrachten Speisen an Hungrige zu verschenken? Muss sich nicht ganz besonders derjenige vor ein Wunder gestellt sehen, der mit dem Apostel Paulus an die Unfähigkeit des Menschen zum Tun des Guten glaubt? Ist nicht der Glaube an die Verwandlungsfähigkeit des Menschenherzens viel wichtiger als aller andere Wunderglaube?)

Auch das Gute, das wir vollbringen, hat eine ansteckende Kraft. Jedenfalls hat Jesu Hilfsbereitschaft gegenüber den Notleidenden die Menschen dahin gebracht, dass sie ihm und seinen Jüngern immer wieder aus aller Not herausgeholfen haben.

Natürlich hat Christus nicht gegeben, damit ihm gegeben werde. Solche Berechnung und Spekulation lag seinem ganzen Wesen fern. Wer gibt, um zu empfangen, hat seinen Lohn dahin. Je grösser, je vornehmer und selbstloser die Gesinnung ist, die aus unserm Herzen hervorbricht und sich im Verkehr mit den Mitmenschen kundtut, um so mehr werden auch in den Herzen der Menschen um uns her die vornehmen Gesinnungen und die selbstlosen Absichten geweckt und zur Bestätigung angetrieben. Das hat Christus in seinem eigenen Leben immer wieder erfahren. In ihm ist eine Liebeskraft erschienen, vor der auch sonst hartherzige Menschen kapitulieren und Herz und Hand zum Geben und Helfen öffnen mussten.

Dass er aus seiner Armut her andern schenken konnte und auch sein Letztes hingab, das hat einen gewaltigen Eindruck auf die Menschen gemacht und ihm alle Herzen und Türen aufgetan. Vor solcher Liebesgrösse standen die Leute einfach starr und bewundernd da. Ihr Herz ging, ob sie wollten oder nicht, zu Christus über, sodass sie anfingen,

Weihnachten bei den Verwundeten von Stalingrad

«Morgen ist Weihnachten!» Weihnachten, wer sagt von Weihnachten? Wie aus weiter Ferne, als etwas Verlorenes, steigt die Erinnerung auf an Geborgenheit, Wärme, Licht, Frieden. Aber hier, im deutschen Kriegslazarett in Russland, dieser Welt voll Schmerzen, Blut und Eiter, ist nicht Platz für Weihnachten. Nein, nur kein Nachdenken, keine Besinnung, sonst ist man verloren! Arbeiten, unermüdlich dran sein, froh scheinen, alle Kräfte einsetzen — ja — aber nur nicht denken!

Wir haben auf unserer Abteilung, die hundertzwanzig Mann fasst, wieder Zugänge, Verwundete aus Stalingrad, die in Flugzeugen zu uns nach Stalino gebracht werden. Vom Flugplatz her sind unermüdlich Autos unterwegs ins Lazarett. Im Korridor reiht sich Bahre an Bahre. O Jammer, seht die todmüden Menschen! Alte Männer, die noch oft nicht mehr als zwanzig Jahre zählen. Die Uniformen starren vor Dreck, wilde Bärte umrahmen die eingefallenen Gesichter, aus denen fiebrige Augen glühen. Bahre um Bahre wird in das Operationszimmer getragen. Grauenhaft, diese furchtbaren Eiterwunden, die ausgemergelten Körper! Reiss dich zusammen, nicht merken lassen, dass dir am meisten graut vor den Läusen, die die armen, verwundeten Körper oft in dichter Schicht überdecken. Trostlos, dieses Elend, dieser Wahnsinn! Das sind Menschen, die Unbeschreibliches in furchtbarem Nahkampf in Stalingrad erlebt haben.

Stunde um Stunde vergeht in emsiger Arbeit. Bewunderungswürdig ist die Haltung der Verwundeten, tapfer ertragen sie Schmerzen und dankbar sind sie für die kleinste Hilfe. Ja, nur dass sie einmal wieder sich waschen können oder gewaschen werden und in ein Feldbett zu liegen kommen, bedeutet ihnen schon ein grosses Glück.

Es ist bereits tiefe Nacht, als wir das Operationszimmer verlassen. Aus der Abteilungsküche dringt ein Lichtschimmer. Ah, da sind Schwester Magdalena und ihre Hilfe noch an der Arbeit — morgen ist Weihnachten. Auf dem Tisch türmen sich Biscuits, Schokolade, Zigarren, Zigaretten. Im Handumdrehen bin ich auch mittendrin in den friedlichsten Weihnachtsvorbereitungen. Wir richten viele kleine, nette Päckli, damit sollen die Verwundeten am Weihnachtsmorgen überrascht werden.

Wir sind fertig mit unseren Vorbereitungen. Ich beschliesse, noch einen kurzen Gang in die Winternacht hinaus zu wagen, denn zu schlafen lohnt es sich ohnehin nicht mehr. Es ist eine sehr kalte, helle Nacht. Weit, weit spannt sich der Sternenhimmel über Russlands Erde. Ihr vertrauten Sterne, ihr Sternbilder der Heimat, grüsst mir meine Lieben daheim, sagt ihnen, dass sie sich nicht sorgen sollen um uns. Wie strahlt ihr, leuchtet ihr ruhig und majestätisch! Seht ihr nicht die Schlachtfelder auf der Erde, tausende gequälter Menschen, Schrecken, Verderben, Krieg? Wie könnt ihr so ruhig strahlen, bewegt euch der Menschen Jammer nicht, empört ihr euch nicht? Weihnachtsstern, wo bist du, komm, verkündige der Welt in ihrem Todesschlafe die grosse Freude! Ist in der Hölle von Stalingrad noch ein Mensch, der die Gnade hat, seine Augen zu euch zu erheben, ihr Sterne, dem ein Augenblick Ruhe vergönnt ist?

Halt, dort steht jemand in tiefer Versunkenheit, nicht stören! Es ist unser Stabsarzt. Denkt er an die ferne Heimat, an seine geliebte Frau, an die drei Kinder? Sucht er das Jüngste, das er noch nicht kennt, spricht er mit dem Zweitjüngsten, das ihn bei seinem letzten Urlaub hartnäckig Onkel Soldat nannte?

O Sterne, tröstet alle einsamen, trauernden, müden, verzweifelten Menschen! Gebt ihnen den Glauben an ein Erwachen aus Verblendung und Irrtum. Weihnachtsmorgen, Weihnachtslicht, komm mit deinem hellen Scheine, vertreib die Finsternis aus den Menschenherzen!

Zurück auf die Abteilung. In der Morgendämmerung werden Kerzen angezündet, Tannzweige, die aus der fernen Heimat der Soldaten den weiten Weg nach Russland fanden, verteilt. «O du fröhliche», wird von uns Schwestern angestimmt und schon fallen die Kranken ein. «O du fröhliche — freu dich, o Christenheit» — Himmel, Himmel, musst du nicht einstürzen? Wer singts, verstümmelte Menschen, Menschen, die andern Tod und Verderben gebracht haben und die selber nur mit knapper Not davon gekommen sind. — Nein, weg mit diesen Gedanken, hier darf man nicht denken! Halte dich an die frohen Gesichter, die leuchtenden Augen.

Lied um Lied ertönt, Kerzenschein verbreitet sein friedliches Licht über die Feldbetten. Freude überall, vergessen sind für eine Weile Schmerzen und Leid und Krieg. Erinnerungen steigen auf, die Verwundeten erzählen von Weihnachten daheim, von früher. Sie sind glücklich, dass die Schwestern Zeit haben, ihnen zuzuhören. Eine friedliche Feierstunde verbindet Menschen aus ganz verschiedenen Ländern, aus den verschiedensten Verhältnissen. Sie feiern zusammen Weihnachten, Christus ist für alle geboren. O Christenheit, erwache, erwache!

M. W.-F.

(Aus der Zeit in Stalino, Winter 1942/43.

Ein interessanter Gast

Es haben sich schon allerlei merkwürdige Leute in unserem ländlichen Pfarrhause eingefunden, so in diesem Sommer ein kluger und sympathischer Negerpfarrer, dessen Vater noch Heide war und dessen Geschwister heute noch in ihrer Stammestracht ihr Feld bebauen — freilich mit Traktoren.

Gestern aber brachte uns ein alter Pfarrer, der zum Tee angesagt war, jemanden mit, der noch interessanter war.

Frau B. sprach deutsch mit scharfem, russischem Akzent, entzündete kaum, dass sie sass, eine Zigarette, und immer wieder an der ausgehenden eine neue. Das gefiel uns erst nicht, bis wir hörten... Alle, die während des Krieges und der Hitlerzeit viel gelitten haben, oder fast alle, rauchen stark, zu stark. Das Nikotin musste ihnen forthelfen über Depressionen, über Hunger und Kälte, war ihnen Betäubung und Anregung. Es ist schwer, es sich abzugewöhnen. Frau B. hatte viel erlebt, sie ist «Israelin», Angehörige des jungen Staates Israel. Als wir das hörten, verziehen wir ihr das Kettenrauchen gern.

Frau B. war als russische Jüdin geboren, absolvierte in Riga das Gymnasium und die Hochschule in Petersburg.

Dann heiratete sie einen arischen Deutschen, der im Jahre 1936 durch einen Autounfall ums Leben kam — also auf relativ «natürliche» Weise — wer weiss, was ihm sonst gedroht hätte!

Er und seine Frau waren Dissidenten. Es war uns befremdend, dass Frau B. weder das alte Testament noch den Talmud kennt. Sie weiss von Führungen Gottes und sagte, dass sie sich von einer höheren Macht abhängig wisse — also religiös sei. Ohne es zu wissen, definierte sie also ihre Religiosität so, wie es Schleiermacher mit der Religiosität schlechthin tat.

Im Jahre 1936 ging Frau B. nach Jerusalem. Damals war sie nicht ohne Vermögen, das sie zum grossen Teil mitnehmen durfte.

Sie verlor aber alles, auch ihre Möbel usw. während des Krieges, da die von Hitler eingesetzten Araber gegen Israel kämpften. Nun arbeitet sie als Innenarchitektin. In staatlichem Auftrage richtete sie ein Altersheim für die neu kommenden Alten ein, mit Zentralheizung und allem notwendigen Komfort.

Das ist notwendig, denn aus einer Bevölkerung von 350 000 Juden im Jahre 1948 wurde in den letzten zwei Jahren ein Volk von einer Million Israelen. Viele Alte und Sieche, viele Kranke und Kinder sind unter ihnen, für deren Existenz der junge Staat garantiert hat.

Mussten bis vor kurzer Zeit Aerzte, Anwälte und andere Intellektuelle schwere Handarbeit tun, so hat sich das geändert.

Als vor zirka fünf Jahren ein Arbeiter auf einem Bau verunglückte, rief man nach einem Arzt. Drei Aerzte fanden sich unter den Arbeitern. Heute arbeiten sie alle wieder als Aerzte.

In diesem Altersheim fanden viele Akademiker ihre Zuflucht, die nicht mehr arbeiten können und aus Deutschland oder Oesterreich kommen.

Mit ihnen zusammen sind aber auch viele Alte, die einem Wüstenstamm im nun arabischen Gebiet angehören. Diese Greise weinten wie die Kinder, als sie an einem Tisch sitzend ihr Essen mit Messer und Gabel einnehmen sollten. Sie sind es gewöhnt, auf den Hacken zu hocken und mit den Händen zu essen.

Sie sollen sich nach einigen Wochen gut eingewöhnt haben. Leicht war das nicht, denn Hebräisch, die Amtssprache, die in den Schulen gelehrt wird, sprechen und verstehen bis jetzt nur wenige.

Es ist dort ein Sprachgemisch von Russisch, Deutsch, Englisch, Polnisch und anderen Sprachen.

Die polnischen Einwanderer waren besonders willkommen, denn sie sind fleissig und genügsam, vor allem meist hochqualifizierte Handwerker.

Im Staate Israel gibt es keine Ziviltrauung, also nur die durch den Rabbiner, unserer kirchlichen Trauung entsprechend.

So kann kein Jude, keine Jüdin einen andersgläubigen Ehepartner wählen.

Es darf kein Fleisch eingeführt werden, das nicht nach jüdischem Ritus «geschächtet» ist. Leider ist dieses Fleisch sehr viel teurer, als anderes.

Frau B. selber, die konfessionslose, konnte das nicht verstehen. Sie fand es falsch, kein Wunder, sie kannte den Propheten Jesaija nicht einmal dem Namen nach!

Und doch ist es zu verstehen, dass der junge Staat, der aus einem Völkergemisch besteht und nicht über eine einheitliche Kultur verfügt, ja, fürs erste nicht einmal über eine gemeinsame Sprache — die Religion aufrecht erhalten will, die allein die jüdische Eigenart des einzelnen bewahrte, als er als Gast in fremdem Volke lebte. Trotz der konfessionellen Bindung besitzt die Frau die gleichen politischen Rechte, wie der Mann.

Während des Krieges hatte Israel keine reguläre Armee, aber alle kämpften, bis zu 14- und 15jährigen Kindern und auch Greise, geführt von ehemaligen Kriegsteilnehmern des Ersten Weltkrieges.

Die jungen Menschen sprechen hebräisch und werden bewusst als «Israelen» erzogen.

In Israel ist nicht nur alles rationiert, sondern die Zuteilungen sind auch sehr knapp.

Als Frau B. in die Schweiz kam, konnte sie es nicht über sich bringen, übrig gebliebenen Zukker, nicht gebrauchtes Brot liegen zu lassen, sondern versorgte es in ihrer Handtasche. Es erschien ihr unrecht, mehr zu essen, als der Körper unbedingt braucht. Sie hat es nun aufgegeben, die Reste zu sammeln und hat einen normalen Appetit, der gern geniesst, was es gibt und was sie verträgt, denn sie ist, wie viele dort, magenleidend.

Immer wieder fasste sie unsere schweren Eichenmöbel an und sagte: «Holz, das edelste Material..» Auch das hölzerne Täfer der Zimmer freute sie, die Innenarchitektin.

Da der Libanon im arabischen Gebiet liegt, hat Israel kaum eigenes Holz und muss fast alles Holz, das gebraucht wird, einführen. —

In Israel ist niemand, der nicht Angehörige in den Judenverfolgungen verloren hätte. Sechs Millionen starben, eine Million erreichte die alte Heimat. Wenn die Einwanderer ihr Gastland (das freilich nun recht feindlich geworden war) verlassen durften, um nach Israel zu gehen, so sangen sie die alten Psalmen «Wenn der Herr die Gefangenen erlösen wird...» und «Unsere Füsse stehen in deinen Toren, Jerusalem». Freilich, das erzählte Frau B. nicht. Das habe ich aus anderer Quelle.

Frau B. war auf der Reise nach England, morgen fliegt sie hinüber. Schweizer Freunde hatten sie zur Erholung in unser stilles Tal gesandt, da sie vor ihrer weiteren Reise einige Tage zu eigener Verfügung hatte.

In England wird sie im Auftrage ihrer Regierung Geld sammeln, das helfen soll, Heimstätten für israelische Waisen zu errichten. Es gibt viele solcher Waisen.

Gern würde sie einige fertige Holzhäuser kaufen, wie sie in der Schweiz gemacht werden — wenn ihr in England gesammeltes Geld dazu reicht, noch lieber ein solches Haus geschenkt bekommen. Sie ist damit beauftragt, für Erstellung dieser Häuser sowie für ihre Einrichtung zu sorgen, wenn sie das Geld gesammelt hat. Möchte es ihr vergönnt sein, viele solcher Häuser erstellen zu dürfen!

Brigitte v. Rechenberg

Bücher auf den Weihnachtstisch

Sonja Kowalewski, Leben und Liebe einer gelehrten Frau, von Alja Rachmanova, im Rascher Verlag, Zürich und Konstanz. Fr. 19.80

Sonja Kowalewski ist eine bedeutende Mathematikerin. Als Russin aus altem adligen Geschlecht in eine Zeit hineingeboren, wo die jungen russischen Frauen unter dem Einfluss ihrer grossen Dichter und Denker begonnen haben sich aus dem traditionellen mondänen Leben zu lösen, hat auch sie, unter grossen Kämpfen gegen die Tradition mit ihrer Schwester die Fesseln gesprengt. Eine etwas problematische Scheinehe, die über die Zeit ihrer Studien als solche aufrechtgehalten wird, um nachher in ein natürlich glückliches Verhältnis überzugehen zerbricht später an der Untreue des Gatten.

Inzwischen ist die zarte, sehr weiblich wirkende Sonja zu einer weltberühmten Mathematikerin geworden und erhält einen Ruf an die Universität von Stockholm, wo sie bis zu ihrem frühen Tod als sehr geschätzte Dozentin wirkt, und auch aus dem Ausland mit Ehren überhäuft wird. Der mit viel Liebe und Einfühlung geschriebene Roman, der sich übrigens auf ein sehr grosses, dem Buche beigegebenes Quellenmaterial stützt, schildert — vielleicht oft in etwas zu ausführlicher Breite — eine Kulturepoche im alten Russland, die für eine junge heutige Generation leicht etwas zu romantisch wirken kann, während eine ältere Leserschicht wenigstens noch durch Mütter und Grossmütter mit dieser Epoche, die nicht nur für Russland gilt, durch gewisse Erinnerungen verbunden ist. Vieles was heute als Ueberspanntheit und Sentimentalität wirkt, war damals aus der Stellung der Frau heraus nicht anders denkbar, und all unseren jungen studierten und berufstätigen Frauen mag bei der Lektüre dieses Frauenromans wieder einmal eine, vielleicht sogar dankbare Erinnerung aufsteigen an alle jene, die durch Mut, Energie und hohe Leistungen auch für sie den Weg aus der Enge frei gemacht haben.

Wenn auch die Uebersetzung aus dem Russischen — Alja Rachmanova schreibt alles in ihrer Muttersprache — sehr sorgfältig und schön ist, und wir ihrem Gatten Dank dafür wissen, so gibt es doch Stellen, in denen man es fühlt, dass es immer schade ist, ein Werk nicht im Urtext lesen zu können. Möge das Buch, das sich in seiner Sauberkeit und ethisch-religiösen Haltung ausgezeichnet auch als Gabe für junge Mädchen — sagen wir ca. vom 17. Jahr an — eignet, auf vielen Tischen unter dem Weihnachtsbaum zu finden sein.

Die Familie Nicolai, von Martha Niggli, bei Büchergilde Gutenberg, Zürich.

Wer die früheren Bücher von Martha Niggli kennt, freut sich, in dieser Neuerscheinung wieder eine jener Erzählungen zu erhalten, die man ihrer gesunden und positiven Einstellung dem Leben und seinen Problemen gegenüber in jedermanns Hände legen darf und damit Freude macht. Hier handelt es sich um eine Schweizer Familie, die aus dem Ausland heimgekehrt in einer kleinen Schweizer Stadt sich ihr Leben aufbauen will. Viele Fäden spielen und verwickeln sich ineinander, die Einflüsse vieler Nationalitäten machen sich geltend, und das Buch, das all diese Schicksale vor unser inneres Auge hinstellt und sie uns miterleben lässt, wird viel freudige Leser finden.

DITZLER
CONFITÜREN
... Für den Kenner ein Begriff
Generalvertrieb:
Lüchinger & Cie. AG., Eier-Import,
Basel, Zürich, Bern, St. Gallen, Luzern, Buchs

Von Büchern

Die Falschmünzer, von André Gide, Büchergilde Gutenberg, Zürich.

Als Lizenzausgabe der Deutschen Verlagsanstalt Stuttgart, in der Uebersetzung von Ferd. Hardekopf liegt eine prächtige deutsche Ausgabe der Faux Monnayeurs vor uns. Gide liest sich nicht wie irgend ein Unterhaltungsroman, er stellt nicht geringe Ansprüche an den Leser, denn es gilt ihm vor allem, die psychologischen Hintergründe der Handlungsweise und Schicksale seiner Personen aus dem Lauf der Dinge heraus zu kristallisieren. Ein Fall von Falschmünzerei im Jahre 1907 und eine Selbstmord-Epidemie junger Gymnasiasten 1909 regten ihn zu diesem Roman an, in dem Liebe, Schuld, Tragik, typisch französische Selbstkritik und Selbstanalyse zum grössten Teil mehr verstandesgemäss als gefühlsmässig in souveräner Art und Weise behandelt werden. Es ist ein Buch für reife Leser, in jungen noch unsicher ins Leben vortastenden Menschen könnte es Verwirrung anstiften.

Matthias und seine Freunde, von Kurt Held, Zeichnungen von Heinrich Strub, für Knaben und Mädchen von 12 Jahren an. Verlag H. R. Sauerländer und Cie., Aarau.

Ein gutes Kinderbuch, das in den jungen Seelen die Einsatz- und Hilfsbereitschaft für die Leidenden, Bedrängten Verschupften wecken will. Menschen der Güte, die der Verfasser aus eigenem Erleben kennt zeigen den Kindern, wie nur Liebe, Güte, Rücksichtnahme aufeinander der Menschheit eine bessere Zeit zu bringen vermag. Ueberall gibt es für Kinder und Erwachsene solche Matthiasse, für die wir etwas Liebes und Gütiges tun könnten.

Wilhelm Tell im Spiegel der modernen Dichtung, von Fritz Müller-Guggenbühl; Schweizer Spiegel-Verlag, Zürich.

Dies Buch, eine «Darstellung Tells in der neuen schweizerischen Literatur», wie der Verfasser, Professor für Germanistik an einer kanadischen Universität, es umschreibt, ist nicht allein für Germanisten interessant. Ein jeder Schweizer, der sich auf den Ursprung der Eidgenossenschaft, auf die Ideen, die auch heute noch die tragende Basis unseres Staates bilden und unserem Volke trotz aller Vermaterialisierung innewohnen, besinnen will, findet hier lebendige Anregung; er vermehrt seine Kenntnise und erhält Einblick in das Schaffen aller schweizerischen Künstler verschiedener Grade, die sich eh und je und insbesondere in den letzten Jahrzehnten mit Tell-Darstellungen befassten.

In einem geschichtlichen Ueberblick, der auch viel früheres Gestalten von Sage, Dichtung, Spiel und Drama bekannt gibt, findet Schiller den ihm gebührenden Platz: «Alle Tell-Dichtung nach Schiller ist immer zugleich Auseinandersetzung mit Schiller. In jeder neuern Tell-Darstellung spürt man die Kraft, die aufgewendet werden muss, um sich von Schillers Vorbild zu lösen.» Dann wird aufgezeigt, wie Gotthelf und Gottfried Keller Tell gestalteten und schliesslich folgen, als Hauptteil der Schrift, die ausführlichen Analysen von Tell-Darstellungen im schweizerischen Festspiel und im Epischen aus den letzten Jahrzehnten. Eine erstaunlich grosse Literatur hat der Verfasser durchgearbeitet, seine Quellenangaben zeigen, wenn dies nicht ohnehin durch sein vielseitiges Wissen zum Ausdruck käme, dass er sich mit all diesen Schöpfungen, aber auch mit einschlägiger Geschichte, sowie mit Literatur- und Theatergeschichte auseinandersetzte. Nicht im Spiegel der Dichtung allein, im Spiegel der Zeit sehen wir die, je nach der Weltanschauung und der dichterischen Fähigkeiten ihrer Autoren so ganz verschiedenen Werke.

Ein weiterer Gewinn liegt für den Leser im Ansporn, sich nun selbst nach ihm noch unbekannter schweizerischer Telldarstellung umzusehen; so wünscht man sich zum Beispiel sehr, das ausserordentlich vom Verfasser geschätzte Werk Meinrad Inglins «Jugend eines Volkes» (erschienen 1933) im Original kennen zu lernen.

E. B.

Maria, von Schalom Asch, Diana Verlag, Zürich.

Seinen beiden Büchern «Nazarener» und «Apostel» hat der um seiner früheren Geschichten, die nicht mit biblischem Stoff zu tun hatten, trefflichst bekannte Erzähler nun noch den umfangreichen Roman «Maria» beigefügt. Darin schildert er das Leben Jesu und das seiner Umwelt, Maria und deren Familie und weitere Sippe, so wie seine Fantasie es ihm eben erschliesst. Vertraut mit den jüdischen Sitten und Riten zu damaliger Zeit lässt er mit grosser Fabulierkunst die uns aus der Bibel bekannten Gestalten und noch viele dazu erstehen. So werden die von Geheimnis und Ehrfurcht umgebenen Vorgänge der Menschwerdung Christi und des Passionsweges zu Teilen eines Romans. Uns dünkt dies ein unrichtiges Unterfangen, sehr geeignet, Verwirrung der Begriffe zu schaffen, menschliche Fantasie sollte Halt machen vor diesen Gestalten, denn alles fantasievoll Hinzugetane schafft irreführende Um-Deutung.

E. B.

Schweizerischer Samariter Taschenkalender 1951, bei Buchdruckerei Walter Kunz, Pfäffikon/Zürich.

Noch ein so hübsch ausgestatteter Taschenkalender, den der Schweizerische Samariterbund herausgibt. Neben den regulären kalendarischen Angaben bringt er Aufsätze zur Belehrung und Anregung aus dem Tätigkeitgebiet des Samariterbundes, dessen segensreiche Tätigkeit heute wieder viele neue Mitglieder anziehen sollte, im Augenblick, wo der Armee-Sanität durch den Aufruf ihres Chefs, Oberst Meuli, neue Kräfte zugeführt werden sollten.

Der Kalender für 1951 des Schweizerischen Bundes abstinenter Frauen zeichnet sich auch wieder durch seine einfache, gediegene Ausstattung aus. Jeder Monat bringt einige gute, träfe Aussprüche von Menschen, die in die Not des Lebens und der Zeit hinein gesehen und den persönlichen Mut haben, auf die Gefahren des sich in unserem Lande immer mehr ausbreitenden Alkoholismus aufmerksam zu machen. Ein Kalender, den Familienmütter beachten und in ihren Heimen aufhängen sollten.

Das Borgia-Testament, Roman von Nigel Balchin. Aus dem Englischen übersetzt von Herberth E. Herlitschka. Steinberg Verlag, Zürich.

Rom — unter dem klugen, oft weltlich agierenden Papst Alexander VI., der in ständigem Gegenspiel zu seinem natürlichen, von ihm dem geistlichen Stand bestimmten Sohn Cesare Borgia die Geschicke des Kirchenstaates um die Wende des 15. Jahrhunderts lenkt. Cesare Borgia verzichtet auf den Kardinalshut, wendet sich der Politik und dem Kriegshandwerk zu und möchte die geistige Macht des Papsttums in eine weltliche überleiten. Sein Vater, der im Zuge der Zeit selber ein höchst unheiliges Leben führt verkörpert damit nur an höchster Stelle die unglaublichen Sitten jener Zeit. Denn was da an Morden, Verrat, Unzucht, Verführungen und Intrigen geschieht, gibt einen ein Bild mittelalterlicher Gepflogenheiten, die man sich überall besser vorstellen könnte als in dem heiligen Roma. Dieses Tagebuch des jungen Borgia lässt uns sehr lebendig und dramatisch die geschichtlichen Entwicklungen jener Zeit miterleben, und das auf gründliche Studien des Verfassers fussende Werk lässt einen skruppellosen Streber, seine ebenso skrupellosen Mit- und Gegenspieler vor uns erstehen.

Mein lieber Feind, von Jean Webster. Aus dem Englischen übersetzt von Margrit Bösch-Frutiger. Verlag Sauerländer & Co., Aarau.

Ein köstliches Buch — um es vorweg zu sagen. Die Heldin des Romans, ein junges Mädchen, impulsiv und einfallsreich, mit rascher Zunge und mit dem Herzen auf dem rechten Fleck, wird von ihrer College-Freundin und deren Gatten überredet, Hausmutter eines Waisenhauses mit über hundert Kindern zu werden. Das Haus ist alt und schlecht geführt... wie es reorganisiert wird, unter welchen Abenteuern und mit welchen unerwarteten Nebeneffekten — das zu lesen ist amüsant und ernst zugleich. Die ganze Geschichte besteht aus Briefen, alle von der jungen Hausmutter geschrieben und ab und zu mit komischen Zeichnungen köstlich verschönt. Die spannende Geschichte macht den Leser fortwährend lächeln. Es ist leichte, amerikanisch-unbeschwerte Kost und dennoch durchaus ernst zu nehmen. Bei uns werden soziale Anliegen eigentlich immer sehr brav formuliert; hier sehen wir, dass es auch anders geht. Junge Mädchen, aber auch die älteren Semester werden es gerne lesen. eb.

Schwert und Schlange. Victor A. Kravchenko. Thomasverlag, Rennweg 14, Zürich. 418 Seiten, Fr. 16.80.

Kravchenkos Buch «Ich wählte die Freiheit», zählt wohl zu den meistgelesensten und nützlichsten der letzten Zeit. Der Verfasser wurde von der Sowjetpropaganda als Lügner, Verräter und Agent des amerikanischen Geheimdienstes bezeichnet. Eine Pariser Wochenzeitung unternahm einen regelrechten Feldzug gegen Kravchenko um ihn als unfähigen, unseriösen Menschen zu diffamieren. Er blieb die Antwort nicht schuldig und klagte vor einem Pariser Gericht. Im vorliegenden Buche «Schwert und Schlange» sind nun die Zeugenaussagen dieses Prozesses wiedergegeben; nicht mehr Kravchenko spricht, sondern die geflohenen russischen Bauern, Arbeiter, Beamten, Intellektuellen, Frauen und Männer, welche das Paradies Stalins erfahren und erlebt haben. Wieder ist man zu tiefst erschüttert über das Wüten der menschgewordenen Satane. Eigentlich niederschmetternd aber sind auf den Seiten 308 und 309 eine Reihe von Zahlen, dürren Zahlen, hinter denen sich ein Meer von Leiden vor unsern schaudernden Blicken ausdehnt. Es sind die astronomischen Ziffern der Gewinne, die der Sowjetstaat aus Millionen von Gefangenen, zu elenden Sklaven gemachten Menschen «herauswirtschaftet». Sie gehen in die Dutzende von Billionen (1 Billion = 1000 Milliarden!) von Rubeln, den Produktengewinn nicht eingerechnet, der aus dieser Zwangsarbeit und Ausbeutung unvorstellbaren Masses resultiert. Wer vermag da noch jenen roten Schalmeien zu glauben, dass der Kreml gegen Unterdrückung kämpfen, die Völker «befreien» und dem Frieden dienen wolle? Kravchenko schliesst aber sein eindrucksmächtiges Werk mit einem sehr ernsten Appell an die noch freien Völker, wenn er sagt: die kommunistische Ideologie wird weiter bestehen, es sei denn, der günstige Nährboden werde jetzt beseitigt, das heisst, die Ungerechtigkeiten, das Festklammern an Vorurteilen, die wir über unsere Mitmenschen erlistet haben usw. Doch genug: man gehe daran hin, lese und beherzige, was dieses Buch uns allen zu sagen hat. Agnes von Segesser

Weihnachtslieder von acht Nationen, herausgegeben von Ernst Klug, Preis Fr. 3.70, im Verlag Kinderdorf Pestalozzi, Trogen (Schweiz) und in allen Musikalienhandlungen.

Das von Frau Verena Klug mit sinnigen Zeichnungen versehene Liederheft ist in seiner Neuauflage um zwei englische Christmas-Carols erweitert worden und bedeutet eine Bereicherung des Weihnachtsliedergutes. — Ein eigenartiger Zauber geht von diesem reizend ausgestatteten Werklein aus. In andächtiger Freude huldigen die verschiedenartigen Gesänge dem Jesukind und dem hochheiligen Paar. «Nina-nana» wird nach alt-italienischem Brauch gesungen bei Kirchenfeiern, wo der Priester das Jesulein am Altar in seinen Armen wiegt zur holden Begleitmusik. Der ¾ oder ⁶/₈ Takt ist zumeist auch den frohmütigen französischen Weisen das Zeichen eines innigen Jubels. Lieder aus Deutschland, Oesterreich (Tirol) schildern die Eröffnung des himmlischen Tores, die von tanzenden «Engalan» dargebrachten Blumen aus dem Paradies. — Das finnische Weihnachtslied, naturverbunden, lässt jeden Stern am Himmelszelt die Heilsbotschaft in die Welt hinabstrahlen. In Griechenlands Gesängen frohlocket die Natur zusammen mit der beglückten Christenheit. An Englands meerumspülten Gauen erscheinen am Festmorgen drei Segelboote, die heilige Familie einherführend. — So offenbart sich eine rührende Vielfalt nationalen Empfindens zum Lob und Dank an der Welten Heiland. Eine Melodie ist allen gemein: Stille Nacht, heilige Nacht. Dieser lieblichste Gesang beschliesst in sieben Sprachen das Weihnachts-Liederheft des Pestalozzidorfes, wo Wirklichkeit geworden ist des Erlösers Mahnung «Liebet einander!» H. Lr.

Lob der Ehe, Worte bedeutender Denker, im Verlag Die Fähre, Bern, geb. Fr. 3.80.

In einem schmucken Bändchen sind zahlreiche Aussprüche über das Wesen der Ehe und unserem Verhältnis zu ihr gesammelt worden. Es ist ja schon so, dass es im Leben Augenblicke und Situationen gibt, wo uns selbst, oder durch uns anderen mit einem guten Wort Fahrbahn und Richtung wieder angegeben werden kann, wenn wir im Nebel ein wenig die Richtung verloren haben sollten; zum Beispiel wenn Gotthelf sagt: wo viel Liebe ist, da ist viel Vergebung.

Die Französische Revolution, III. Band, von Mathiez/Kefebore, Büchergilde Gutenberg, Zürich. Für die Mitglieder Band 1—3 Fr. 36.—.

Dieser dritte Band bildet den schönen und würdigen Abschluss des grossen Werkes über die Französische Revolution, und zwar behandelt dieser letzte Band die Zeit des «Direktoriums». Diese ganze Revolutionsgeschichte macht weniger Anspruch auf nur wissenschaftliche Gründlichkeit als dass sie sich in spannungsvoller und allgemein fassbarer Art an den grossen Kreis historisch wohl interessierter aber nicht vorgebildeter Leser wendet. Der Band ist in schöner Ausführung mit zahlreichen Abbildungen wie seine Vorgänger erschienen.

Michael, Roman von Ida Frohnmeyer, Verlag Friedrich Reinhardt AG., Basel.

Man könnte sagen, Michael sei der Bruder der Judith, nicht als Mensch, aber als Buch. Hat man Judith schon mit viel Freude gelesen und ungern aus der Hand gelegt, so hinterlässt Michael im Leser sicher einen noch tieferen Nachklang. Obwohl Michael wie Judith die Entwicklungs-, die Lebensgeschichte eines Menschen von frühester Kindheit an vermitteln, finden wir in Michael Klänge und Ansprache an unser Miterleben, die uns noch stärker scheinen. Mag dies zu einem grossen Teil daraus entstehen, dass Michael bäuerlicher Herkunft, mit allem, was Landleben, Natur, Stille, Einsamkeit ist, verwachsen ist, wir damit an die unvergänglichsten Quellen, aus denen Religion, Glauben, Tapferkeit und Güte geführt werden — wir wissen es nicht! Der prächtige Vater, der originelle ländliche Pfarrherr, die verschiedenen Frauen- und Mädchengestalten sind mit Liebe und oft grossem Humor gezeichnet und geben den Lebensrahmen für den stillen, verträumten, sich zuerst der Theologie, dann dem Lehrerberuf widmenden Michael ab. Der Roman spielt in Schwaben und der Schweiz, die ja auch der Verfasserin zur zweiten Heimat geworden ist, und lustig würfelt sie schwäbische und schweizerische Namen durcheinander. Persönlich bedaure ich, dass am Schluss noch das ewig traurige Thema des Krieges und der Verfolgungen hineinbezogen wird. El. St.

Flitterwochen, Scherben, Knochen, von Eleanor Lothrop. Albert Müller Verlag AG., Rüschlikon-Zürich, geheftet Fr. 11.—, gebunden Fr. 15.—.

Welch absonderlicher Titel, denkt man zuerst! Wenn man aber hört, das die junge Verfasserin einen berühmten Archäologen geheiratet und demselben am Traualtar Gehorsam in allen Dingen versprochen hat, so versteht man, dass sie ihre Ehe sozusagen damit beginnen muss, das «zerdrückte Skelett im Grab Nr. 27 in Ordnung zu bringen». Es ist nicht nur ein lehrreiches Buch, sondern zugleich ein höchst unterhaltsames, denn Eleanor hat Witz und Humor, und führt uns durch die unglaublichsten Erlebnisse des Forscherpaares durch Chile, Guatemala und Panama, und gibt interessante Einblicke in Land und Leute. Das Buch ist mit guten Federzeichnungen geschmückt, die ebenso wie der Text neben dem wissenschaftlichen Inhalt viel humorvolle Lebenswärme ausstrahlen. Das Buch dürfte sich besonders auch als «männliches» Weihnachtsgeschenk eignen.

Gestaltungen des Unbewussten, von C. G. Jung. Rascher Verlag Zürich.

Im Mittelpunkt des neuen Bandes stehen die Arbeiten: «Zur Empirie des Individuationsprosses» und «Mandalasymbolik». Sie bringen nichts neues, insofern beide Arbeiten in etwas anderer Form schon vorgetragen wurden, doch sind sie hier von einem so reichhaltigen und vorzüglichen Bildermaterial begleitet, dass auch dem Laien aufgehen wird, um was für Gestaltungen es sich handelt. Kurz gesagt, um die Fähigkeit der Psyche, sich nach einem bestimmten, ihr offenbar vorgegebenen Entwicklungsgang zu wandeln, im Sinne einer Ganzwerdung, die ja Ziel jeder Initiation war und bleiben wird. In einem weiteren Aufsatz «Ueber Wiedergeburt», ist der Weg beleuchtet, der zu diesem Ziel führt. — Dass ein literarisches Werk auch anders als vom kunstwissenschaftlichen Standpunkt aus betrachtet werden kann, nämlich vom psychologischen, indem es wie ein Traum zu deuten versucht wird, ist von Jung im ersten Beitrag des Bandes «Psychologie und Dichtung» klargelegt und von Aniela Jaffé in einem über 370 Seiten starken Schlussbeitrag «Bilder und Symbole aus E. T. A. Hoffmanns Märchen «Der goldene Topf» bewiesen. Eine fleissige und ausgedehnte Arbeit, die grosse Belesenheit, gründliches Eindringen in den Stoff und eine lückenlose Kenntnis und Anwendung der Jungschen Doktrin verrät. Tatsächlich bietet die psychologische Ausdeutung des Märchens eine genaue Darstellung der Gestaltungen des Unbewussten, wie sie durch die Tiefenpsychologie aufgedeckt wurden. Die Aehnlichkeit der Bilder und Vorgänge im «Goldenen Topf» mit den Bildern und Vorgängen in der menschlichen Seele ist so frappant, dass die Frage erlaubt schiene, ob nun der Romantiker Hoffmann schon so «modern», oder der Psychologe Jung noch so «romantisch» sei, wenn nicht gerade dieses Zusammenfallen eines Beweis erbrächte für das sich immer und überall gleich abwickelnde unbewusste seelische Geschehen. A. V.

L'Evolution vers l'Etentiel, von Charles de Montet, Verlag F. Rouge, Lausanne.

Das Anliegen des bekannten Nervenarztes ist, Schritt für Schritt vorgehend und seinen Leser unwiderstehlich mit sich ziehend, zu zeigen, wie die Wissenschaften heute zur Erkenntnis gedrängt werden, dass Objekt und Subjekt, das Erkannte und das Erkennende eines sind: eine alte mystische Wahrheit, hier in wissenschaftlicher Darstellung für den heutigen Menschen fassbar gemacht. Ein Trost für alle, die an der Gespaltenheit unseres Welt- und Seelenlebens leiden. Sie finden hier, klar gedacht und genau formuliert, einen Weg zur verlorenen Ganzheit. A. V.

La réalisation symbolique, von M. A. Sechehaye, Verlag Hans Huber, Bern.

Die Genfer Psychologin M. A. Sechehaye berichtet über eine neue Heilmethode, an einem Fall von Schizophrenie angewandt. Die Methode besteht darin, dass die Wahnwelt des Kranken (hier handelt es sich um ein junges Mädchen, das zeitweise in einer Anstalt untergebracht werden musste) so sehr ernst genommen wird, dass der Psychotherapeut sich sozusagen mit hineinbegibt. Ein Beispiel: Der Kranken wird ein Stoffpüppchen geschenkt, das nun so betreut wird, als wäre es die Kranke selbst als Baby, das heisst, die Kranke erlebt alles Freundliche, was dem Püppchen getan wird, als ihr selbst zugefügt. Da sie in ihrer ersten Kindheit an der Lieblosigkeit der eigenen Mutter so sehr litt, dass sie daran krank wurde, ist die Liebe, die nun dem Püppchen, als ihr selbst, bewiesen wird, eine nachträgliche Stillung des natürlichen Bedürfnisses jedes Kindes, gehegt und gepflegt und umgeben zu sein. Es ist erschütternd zu verfolgen, wie während der 10 Jahre, die die Behandlung dauerte, das arme, erfrorene Seelchen wieder zu leben beginnt, Vertrauen gewinnt und schliesslich die Gesundheit erlangt. Der Vorgang ist überaus fesselnd und überzeugend dargestellt. Die Methode hat sich bewährt. Sie eröffnet übrigens nicht nur einen Weg zur Heilung seelisch Kranker, sondern auch eine neue Möglichkeit zur Erziehung normaler aber schwieriger Kinder. Die Lektüre der Broschüre ist daher allen zu empfehlen, die mit Kindern zu tun haben. A. V.

Buccino aut der Insel des Riesen, von Virgilio Sommani, bei Büchergilde Gutenberg, Zürich.

Ein köstliches Kinderbuch, voll Phantasie und lustiger Einfälle, voll Liebe und Verständnis auch für die Tierwelt, phantasie- und humorvolle Illustrationen von Ugo Cleis; ein Buch, hinter dem unsere Buben und Mädchen mit Freuden sitzen und nichts mehr hören und sehen werden um sich herum.

Was führen wir auf?

Das ist eine Sorge für manchen Verein, für manche Leiterin einer Vereinigung, Lehrerin einer Schul- oder Fortbildungsschulklasse!

Heute fliegt uns das hübsche kleine Spiel: «Hausfrauenfreud, Hausfrauenleid», von Johanna Henz auf den Redaktionstisch, das sicher sehr oft dem entspricht, was mühsam gesucht wird. Man wende sich an Frau Henz, Jurastr. 35, Aarau, um die näheren Angaben.

Schweizerisches Jugendschriftenwerk

Eine eigene Bibliothek

Jedes Kind möchte eine eigene Bibliothek haben. Ein Büchergestell, auf dem es, je nach Belieben, seine Bücher kunterbunt oder schön geordnet aufstellen kann. Aber nicht nur die Bücher, die es zu Weihnachten und am Geburtstag geschenkt bekommen hat, sondern auch diejenigen, die es selbständig und nach eigener Wahl gekauft hat. Darin liegt wohl der besondere Reiz des Schweizerischen Jugendschriftenwerkes, dass es den Kindern die Möglichkeit gibt, selbständig als Buchkäufer aufzutreten. Sie sparen sich ihre 50 Rappen zusammen, prüfen gründlichst die lange Liste der veröffentlichten SJW-Hefte, suchen sich dasjenige aus, dessen Titel ihnen imponiert und gehen dann zum Lehrer, zum Kiosk oder auch in den Buchladen und geben ihre Bestellung auf. Die Vorfreude, das Sparen und der allein getätigte Kauf machen den kleinen Leseratten das Heft von allem Anfang an besonders lieb. — Vielen Kindern bereitet nun aber die «eigene Bibliothek» noch grössere Freude, wenn sie aus lauter gleichgebundenen Bändchen besteht, ähnlich der «klassischen» Bibliothek der Eltern. Auch darin kommt das Jugendschriftenwerk den Kindern entgegen, indem alljährlich eine gewisse Anzahl Sammelbände herausgegeben werden, die je vier Hefte ähnlicher Richtung und für die gleiche Altersstufe bestimmt, enthalten. Die Bände sind schön gebunden, künstlerisch illustriert und gestalten jede Kinderbibliothek zu einem wahren Schatzkästlein. Der billige Preis von Fr. 2.50 ermöglicht es jedem Kind, sich seine eigne Bibliothek anzuschaffen. I. G.

Meine eigene SBB, von Fritz Aebli, Reihe Spiel und Unterhaltung, von 7 Jahren an (Unterstufe)

Hirtensagen, von Peter Kilian, Reihe: Literarisches, von 10 Jahren an (Mittelstufe)

Allerlei Handwerker, von Fritz Aebli, Reihe: Zeichnen und Malen, von 7 Jahren an (Unterstufe)

Salü Pieper, von Olga Meyer, Reihe: Für die Kleinen, von 7 Jahren an (Unterstufe)

Bruder Klaus, von J. Reinhart, Reihe: Biographien, von 12 Jahren an (Mittel- und Oberstufe)

Singen und spielen, juchhei!, von R. Haegni, Reihe: Jugendbühne, von 7 Jahren an (Mittelstufe).

Anselmo, von Lisa Tetzner, Reihe: Literarisches, von 10 Jahren an (Mittelstufe)

Als ich das erstemal auf dem Dampfwagen sass, von Peter Rosegger, Reihe: Literarisches, von 10 Jahren an (Mittelstufe)

Wäscheaussteuern

Ein Besuch in unserem Zürcher Geschäft oder ein Anruf für eine unverbindliche Offerte lohnt sich, um Qualitäten und Preise zu vergleichen

Pfeiffer & Cie., Pelikanplatz 15
Tel. Zürich 25 00 93
Mollis C58/4 41 64

Lage oder Flohboden?

Wenn Sie die schönen Programme der Radiosender aller Welt «aus der Luft» geniessen wollen, rein, klar und ausgeglichen, dann verlangen Sie Anschluss an den Telephonrundspruch. Wir verkaufen, vermieten tauschen und reparieren Apparate aller Art zu vorteilhaften Bedingungen.

Telephonrundspruch-Genossenschaft Zürich
Hottingerstrasse 12 Telephon 34 85 36
Verkaufsbureaux in allen grösseren Städten der Schweiz

Evangelische Haushaltungsschule «Viktoria»
Reuti-Hasliberg
(Berner Oberland 1050 m ü. M.)

Gründliche theoretische und praktische Ausbildung in allen Haushaltarbeiten. Kochen, Handarbeiten, Säuglingspflege, Erziehungslehre, etwas Deutsch, Französisch und Haushaltrechnen. Im Sommer Gartenkurs, Ganz- und Halbjahreskurse. Bibelunterricht. Wunderbare Lage und sonniges Höhenklima. Mässiger Preis. Kursausweis. Verlangen Sie Prospekt, Tel. 687. Beginn des Sommerkurses: 17. April 1951.

Nervenheilanstalt Hohenegg
ob Meilen

Heilanstalt auf christlicher Grundlage für erholungsbedürftige sowie nerven- und gemütskranke Frauen. Alle modernen Behandlungsmethoden wie Elektroschock-, Insulin- und Schlafkuren; Arbeits- und Psychotherapie; Entziehungskuren. Ruhige sonnige, aussichtsreiche Lage.

Tarif: 1. Klasse von Fr. 20.— an; 2. Klasse Fr. 14.—; 3. Klasse Fr. 9.—.

Chefarzt: Dr. A. v. Orelli; Sek.-Aerztin: Frl. Dr. Marg. Müller; Ass.-Aerzte: Dr. Irène Rüegg-Marton; Dr. Helene Roesli, Dr. Fritz Keller. Tel. (051) 92 70 88

Der heimelige **Teeraum** Marktgasse 18 **Gipfelstube** W. BERTSCHI, SOHN ZÜRICH

MONSTERHOF 14 Franz Foigne SCHUHMFABRIK • ZÜRICH

fermetal

Erstklassige Metalldichtung an Fenstern und Türen
Spezialität: Regenabdichtung (⊕ Patent) Garantierbelt
FERMETAL ZÜRICH J. GERMANN
Zürich 1 — Sihlstrasse 43 — *Telephon (051) 23 90 25*

Alkoholfreie Wirtschaften der Schweiz

Baden «Sonnenblick»

Alkoholfreies Restaurant und Pension. Tee, Café, Chocolade, Hausgebackenes. Lokalitäten für Gesellschaften und Schulen.

Tel. 2 73 79, Haselstrasse, Nähe Bahnhof und Kurpark.

Schweiz. Gemeinnütziger Frauenverein, Sektion Baden

Winterthur

Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften.

„Erlenhof" Ecke Rudolf-Gertrudstrasse. Tel. 2 11 57.

„Herkules" am Graben. Tel. 2 67 33. Sorgfält. Küche, mässige Preise.

Rapperswil

Alkoholfreies Volksheim, am Hauptplatz, nahe Bahnhof und Schiffstation. Grosse Säle für Vereine und Schulen. Renoviertes Lokal für kleinere Anlässe. Sorgfältige Küche.

Tel. (055) 2 16 67.

Gemeinnütziger Frauenverein

fen des FHD musste nicht eine disziplinarische Strafe ausgesprochen werden.» — Ein Bestand von 1000 FHD wird als notwendig erachtet, daher sind weitere Anmeldungen dringend erwünscht. Eine jede FHD, die solcherart guten Dienst leistet, darf der Hochachtung und Dankbarkeit aller verantwortungsbewussten Schweizerinnen gewiss sein.

Aus der dänischen Frauenbewegung

Die dänischen Frauen — seit 1915 wahlberechtigt — haben z. Zt. 12 Abgeordnete im Parlament (von total 150). In den Gemeindebehörden sind die Frauen weit zahlreicher. Ein viertes mal ward eine Frau zum Minister ernannt. Die zuletzt Ernannte, erstmals aus bürgerlichen Kreisen, ist als Chef des Justizdepartementes berufen worden. Das neue Mitglied der Regierung, Juristin von Ruf, ist erst 39 Jahre alt. Helga Petersen war 1940—1946 Departementssekretärin im Justizministerium, nachher Stadtrichter. Auch in der UNESCO ist sie führend tätig. Ihr Amt als Präsidentin des Nationalrates dänischer Frauenvereine soll Frau Petersen, wie «Zürichseezeitung» berichtet, demnächst niederlegen.

E. B.

Zur Reinhaltung der Gewässer

Einst sprudelten unsere Bäche und strömten unsere Flüsse in natürlicher Ungebundenheit rein und unverdorben durch unsere schöne Heimat. Unsere Seen waren blau und darin spiegelten sich Berge und Landschaften.

Heute ist es anders. Viele unserer schönsten Gewässer werden unbedenklich dazu missbraucht, den immer grösser werdenden Schmutzwasserstrom aus Haushalt, Gewerbe und Industrie auf billige Weise zu beseitigen.

Obschon viele Gemeinden für die Kehrrichtablagerung alte Kiesgruben und dergleichen zur Verfügung gestellt haben, werfen Gewässeranlieger und andere Bürger ihre Abfälle in das Wasser oder lagern sie an den Ufern ab, von wo aus sie durch Wind oder Hochwasser zuletzt auch in das Gewässer gelangen.

Die zunehmende Verunreinigung unserer ober- und unterirdischen Wasservorkommen hat Ausmasse angenommen, die dringend ein Handeln erfordern. Ein wichtiges volkswirtschaftliches Gut steht in unmittelbarer Gefahr, vernichtet zu werden.

Die Abwasserreinigung ist ein wichtiges Problem unserer Zeit. Industrieabfälle, Kloakenbestände usw. sollten nicht ungereinigt in die Gewässer eingeleitet werden. Nicht nur der Fischbestand, sondern auch Mensch und Tier kommen sonst in Gefahr. Manche Krankheit, darunter die gefürchtete spinale Kinderlähmung, können durch Schmutzwasser verbreitet werden. Nicht umsonst musste schon des öftern das Baden in Gewässern bei Auftreten von Kinderlähmung verboten werden.

Die Verschmutzung der Gewässer wird mit der Dauer auch die Grundwasser verseuchen, wodurch unsere Trinkwasserversorgung stark gefährdet ist. Neuestens zeigt sich, dass sogar stellenweise eine geschmackliche Beeinträchtigung des Grundwassers durch intensive chemische Schädlingsbekämpfung eingetreten ist. Als gefährlichste Infektionskrankheit, die durch Trinkwasser übertragen werden kann, haben wir in unserem Klima den Typhus zu fürchten. Fassungen, Brunnstuben und Leitungen von Trinkwasserversorgungen sind daher so zu erstellen und zu unterhalten, dass eine Verunreinigung des Trinkwassers ausgeschlossen ist.

Im Auslande hat man sich schon seit Jahren mit dem Problem der Abwasserreinigung befasst. In der Schweiz glaubte man noch zuwarten zu können, da unsere Bäche, Flüsse und Seen, in die wir unsere Abwasser einleiten, verhältnismässig wasserreicher und aufnahmefähiger waren infolge kleineren Ausmasses der daran gelegenen Siedlungen.

Nun haben sich aber bei uns die Verhältnisse durch die zunehmende Industrialisierung in der Stadt und auf dem Lande dermassen verschlechtert, dass wir Abwasserreinigungsanlagen erstellen müssen.

Einige Kantone haben bereits die notwendige Rechtsgrundlage für die Gewässerreinigung geschaffen. Ohne eine zuverlässige und eindeutige Rechtslage wird die Gewässerreinigung immer nur Stückwerk bleiben. Am nächsten 3. Dezember wird dem Berner Volk das neue Gesetz über die Nutzung des Wassers zur Abstimmung vorgelegt, d. h. nicht dem Berner Volk, sondern nur den Stimmberechtigten! Die Materie hat den Regierungsrat und den Grossen Rat des Kantons jahrelang beschäftigt. Experten aus den verschiedensten Gebieten der Wissenschaft wurden zur Mitarbeit herangezogen. Dadurch war es möglich, ein Gesetz zu schaffen, das als ein wohlabgewogenes, auf die Interessen von Stadt und Land in gleicher Weise Rücksicht nehmendes Werk bezeichnet werden darf. Hoffen wir, der Stimmbürger werde die Notwendigkeit dieses Gesetzes einsehen. Wer nicht für das Gesetz stimmt, der hilft nicht nur mit, die Trinkwasserversorgung weiter gefährden, sondern er vergisst auch, dass Wasser ein notwendiger Lebensstoff und ein unentbehrlicher Rohstoff der Volkswirtschaft ist, an dem nicht weiter Raubbau getrieben werden darf.

Reines Wasser bedeutet Reinlichkeit und Reinlichkeit Gesundheit!

clw.

Magere Weihnachten in England — anders gesehen!

(Vergleiche Frauenblatt Nr. 47)

Bei den Auslassungen des «Daily Express» zu diesem Thema stand mir ein Buch von Bernard Shaw vor Augen, das nur in einem einzigen der Nekrologe, die mir zu Gesicht kamen, Erwähnung fand. Und gerade dieser «Wegweiser für die intelligente Frau zu Sozialismus und Kapitalismus» hätte uns Frauen viel zu sagen in bezug auf das heutige England, obwohl er schon 1931 in der 16. und 20. Auflage erschienen ist.

«Daily Express schreibt: «Die Sozialisten glauben, dass es zum Nutzen der Nationen gereiche, wenn jedermann gleich knapp bleibt.»

Leider muss ich es mir versagen, das ganze glänzende Kapitel von Shaw wiederzugeben, in dem er die Aufteilung des Volkseinkommens behandelt: «Was wir zuerst kaufen sollten», immer uns Frauen anredend, denen er mehr Einsicht zutraut als den Männern. «Den Männern erscheint die Volkswirtschaft als ein trockenes, schwieriges Fach. Sie drükken sich davon wie vom Haushalt. Und doch bedeutet sie nichts schwerer Verständliches als die Kunst, ein Land so zu verwalten, wie eine Hausfrau ein Haus verwaltet. Die Nation muss mit bestimmten Einkünften auskommen, gerade wie eine Hausfrau. Und es fragt sich, wie dieses Einkommen zum grössten allgemeinen Vorteil aufzugeben sei. Nun hat eine Hausfrau vor allem zu entscheiden, welche Dinge am dringendsten gebraucht werden und welche andern schlimmstenfalls zu entbehren wären.» — «Keine Frau taugt zur Führung eines Haushalts, wenn sie nicht Verstand und Selbstbeherrschung genug besitzt, einzusehen, dass zuerst Nahrung, Kleidung, Wohnung und Beheizung kommen, und Parfüm und Perlenhalsketten, falsche oder echte, lang nachher.» «Stellen Sie sich das ganze Land als einen grossen Haushalt vor und das ganze Volk als eine grosse Familie, was sie in der Tat sind. Was sehen wir da? Unterernährte, schlecht gekleidete, jämmerlich untergebrachte Kinder allenthalben. Und das Geld, das dazu dienen sollte, sie gehörig zu speisen, zu kleiden und unterzubringen, wird millionenweise für Parfüm ausgegeben, für Perlenhalsketten, Schosshunde, Rennwagen, Erdbeeren im Januar, die wie Kork schmecken und allerhand Ueberspanntheiten.»

Also: nicht dass «jedermann knapp bleibt», ist das Ziel der Labourregierung, der Sozialisten, sondern dass der zur Verfügung stehende Kuchen, das Volkseinkommen, einigermassen gerecht verteilt wird. Für die einen bedeutet das «austerity», für die andern Befreiung von Hunger und Elend. Wenn von den beneidenswerten andern Ländern gesagt wird, dass die Menschen «das ganze Jahr hindurch kaufen können, was sie wollen», so sollten wir Hausfrauen vor allem daran denken, dass zu den gefüllten Schaufenstern das gefüllte Portemonnaie gehört. Und es ist eine sehr kleine Schicht in den allermeisten Ländern, für die das zutrifft. Den «Massen» geht es meistens noch kaum besser als dazumal vor 20 Jahren in England. Denn die Darstellung von Shaw entspricht jedenfalls eher der Wirklichkeit als der Schlussatz des Artikels im Frauenblatt von dem England, das «einst einen guten Lebensstandard für das ganze Volk hatte». Man erinnere sich nur an die berüchtigten «slums», von deren Existenz wir doch wohl alle wussten.

Aber eben, die Leute aus den slums, die mit beitrugen, dass Labour trotz aller Anfeindungen wiedergewählt wurde, die eine schlimmere «austerity» kannten als die jetzt so bitter beklagte, die kommen im «Daily Express» nicht zum Wort, ebensowenig wie diejenigen, die lieber sich mit einer «mageren Weihnacht» zufrieden geben, als bei einem üppigen Fest sich schlechten Gewissens derer zu erinnern, die im Hunger und Elend leben.

Eine echte gegründete Demokratie, wie sie in England besteht, gibt uns die Garantie, dass die jeweilige Regierung dem Willen der Mehrheit des Volkes entspricht. Das ist meines Erachtens etwas so Wesentliches, dass sich mein Mitleiden andern Völkern zuwendet, wo es Schlimmeres zu beklagen gibt als die englische «austerity».

J. Sch.-M.

Pic-Fein Kochfett solls sein!!

Berner Bäuerinnen tagen

Im kommenden Jahre kann der Verband bernischer Landfrauenvereine sein 20jähriges Bestehen feiern, doch eigentlich war schon die Uebergabe der Urkunden an die 73 Absolventinnen der 7. Berufsprüfung für Bäuerinnen eine festliche Angelegenheit. Sie bewies, wie ernst es den Jungbäuerinnen mit der beruflichen Weiterentwicklung und Ertüchtigung ist. Dazu gehört aber auch das hauswirtschaftliche Bildungswesen. Aus dem von Frl. Dr. E. Siegenthaler abgelegten Sekretariatsbericht ergab es sich, dass 113 junge Mädchen dies Jahr den Lehrausweis erhielten und 142 Lehrverhältnisse registriert wurden, abgesehen davon, dass in den letzten Wochen 20 Lehrtöchter neu eine Stelle angetreten haben.

Die Präsidentin, Frau M. Daepp-Riem, wies darauf hin, dass auch für den Bauernstand Bereitschaft und Wachsamkeit vonnöten seien, denn die Bedrohung in politischer und wirtschaftlicher Hinsicht sei nicht kleiner geworden. Wenn auch eine grosse Ernte von Obst, Gemüse und Kartoffeln Absatzschwierigkeiten mit sich brachte und Importe die Bauern beunruhigten, so sei doch der Förderung der Qualität alle Aufmerksamkeit zu schenken.

In ihren Ausführungen über «Kleinigkeiten, die uns das Leben erleichtern», wies Frau Kammer-Feldmann nicht nur auf arbeitserleichternde Maschinen, sondern auf gute Arbeitseinteilung und sinnvolles Zusammenarbeiten hin. Wie auch die Bäuerin den Gedanken des Heimatschutzes unterstützen kann, erörterte Frau Elisabeth Baumgartner in ihren Worten über «Landfrau und Heimatschutz».

Neu aufgenommen wurden der Frauenverein Gerzensee und sechs Einzelmitglieder. Der Nachmittag brachte nach der Uebergabe der Urkunden einen aufschlussreichen Vortrag von Frl. Dr. Ida Somazzi über «Begegnung mit Amerika und mit der Weltorganisation für Ernährung und Landwirtschaft». Die Referentin verstand es ausgezeichnet, internationale Zusammenhänge zu beleuchten und um Verständnis für Bestrebungen der Organisationen der Vereinigten Nationen zu werben. Sie betonte, wie wichtig es sei, alle Anstrengungen zur Sicherung des Friedens zu unterstützen, damit die Menschheit nicht weiter in Furcht vor den Schrecken des Krieges leben müsse. Starker Beifall dankte für die fesselnden Ausführungen.

R.

Veranstaltungen

Zürich: Lyceumclub, Rämistrasse 26. Montag, 4. Dezember, 17 Uhr: Vortrag von Frau Dr. M. Henrici: «La déclaration universelle des droits de l'homme.» Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Zürich: Lyceumclub, Rämistrasse 26. Die Kunstsektion veranstaltet im Lokal an der Rämistrasse 26 eine Weihnachtsausstellung und Verkauf von Spitzen, Stickereien, Webereien, Buchbinderarbeiten, Schmuck, Keramik, Kleinplastik, Bilder, Graphik. Freitag, 24. November, bis Mittwoch, 13. Dezember 1950, täglich von 10 bis 12.30 Uhr und 14 bis 18.30 Uhr geöffnet. Eintritt frei. Montag nachmittags nur für Mitglieder.

Schaffhausen: Verein für Frauenbildung und Frauenrechte. Freitag, 1. Dezember, 20 Uhr, in der Randenburg: Vortrag von Frau Grete Rehor aus Wien: «Aus meiner Arbeit als Nationalrätin.»

Bern: Schweiz. Lyceum-Club. Programm für Dezember 1950.
Freitag, 1. Dezember, 16.30 Uhr: Vortrag von Madame Degoulois: «Lettres de femmes et femmes de lettres.» Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.—.
Freitag, 8. Dezember, 16.30 Uhr: Bücher für den Weihnachtstisch. Besprechungen durch: Frau Dr. E. Binz, Frau Boehringer, Frl. Dr. Olga Brand, Frau Saegesser. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.—.

Bern: Sektion Bern des Schweizerischen Vereins der Gewerbe- und Hauswirtschaftslehrerinnen. Samstag, 2. Dezember, 14.30 Uhr, in der «Münz» (Bellevue), Bern: Mitgliederzusammenkunft. Herr Staatsanwalt Bähler liest aus Gotthelfs Werken.

Bern: Frauenstimmrechtsverein. Samstag, 2. Dezember 1950, 14.30 Uhr: Besichtigung der Schulhausanlage Marzilimoos. Wir besammeln uns in der Aula des Schulhauses, Brückenstrasse 7. Fräulein Helene Stucki, Seminarlehrerin, wird einführende Worte an uns richten, und darauf werden wir unter ihrer Führung die Schulhausanlage besichtigen. Anmeldung erwünscht: Tel. 3 26 16.

Frauenfeld: Thurgauischer Verband für staatsbürgerliche Frauenarbeit. Donnerstag, 7. Dezember, 20 Uhr, in der «Helvetia»: Mitgliederabend. Kurzreferat von Herrn Dr. Schindler: Neue Bücher, die Frauen interessieren. — Darbietungen der Teilnehmer.

Radiosendungen für die Frauen

sr. Montag, 4. Dezember, um 13.35 Uhr ein Schallplattenkonzert, «Grosse Künstlerinnen», zu hören, geboten von Monique Haas, Klavier, Lily Laskine, Harfe und Gioconda de Vito, Violine. Um 14 Uhr folgt die Sendung «Frauengestalten der Reformation» im Zyklus «Frauen im Dienste des Glaubens». Manche Mutter wird gerne der Sendung «Lieder, grossen und kleinen Kindern vorzusingen» lauschen. Um 21 Uhr beginnt die Hörfolge um das Leben Jesu Christi, «Zum König geboren», von Dorothy L. Sayers. Diese von einer Frau verfasste Sendung hatte in den angelsächsischen Ländern einen ausserordentlichen Erfolg und wird sicher auch die Schweizer Hörer fesseln. — Dienstag, 5. Dezember, um 16.10 Uhr, ist der Vortrag «Die Frau als Samariterin» zu hören. — Für Mütter wird am Mittwoch, 6. Dezember, um 14 Uhr, das Hörbild «I gaane go uuslöifferle!» in der Sendereihe «Zwüsched Schuelstube und Elterehuus» von Interesse sein. — Die Rubrik «Notiers und probiers!» am Donnerstag, 7. Dezember, um 14 Uhr, enthält folgende Darbietungen: «Der Elefant. — Was spielen wir heute? — Das Rezept. — Allerlei Anregungen. — Das Rezept wird diktiert. — Die drei Wünsche.» — Die halbe Stunde der Frau am Freitag, 8. Dezember, berichtet um 14 Uhr im Zyklus «Frauengestalten der Geschichte» über Madame de Staël als Schriftstellerin und Politikerin. Anschliessend werden Proben aus Madame de Staëls Werken gelesen. Samstag, 9. Dezember, um 17.30 Uhr, ist wie gewohnt die «Stunde der berufstätigen Frau» angesetzt.

Redaktion:
Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69
Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt». Präsidentin: Frl. Dr. E. Nägeli, Trollstrasse 28, Winterthur

In ZÜRICH Hotel AUGUSTINERHOF St. Peterstrasse 8 Tel. (051) 25 77 22
In DAVOS-PLATZ Hotel RÄTIA 2 Min. vom Bahnhof Tel. (083) 3 60 21
GEPFLEGTE ALKOHOLFREIE HOTEL-RESTAURANTS
an zentraler Lage. Gut eingerichtete Zimmer und behagliche Aufenthaltsräume. Jahresbetriebe
Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

alles für ihn zu tun, was er wünschte. In tiefer, stiller Ergriffenheit hingen sie an ihm und folgten ihm nach. In ihm war das Leben erschienen, das wirklich göttliche Leben. Gott selber kann gar nicht grösser und selbstloser sein. Von seiner Seelengrösse ergriffen, streckten sich ihm immer aufs neue dienende, helfende Hände entgegen, wenn er etwas bedurfte oder von Mangel bedroht war.

Sicher hat Christus auch Menschen kennen gelernt, die ihm ihre Hand verschlossen oder seine Güte und Freigebigkeit missbrauchten. Aber solche Erfahrungen bildeten eine Ausnahme und konnten ihn nicht dazu bewegen, von seinen richtigen Grundsätzen abzuweichen. Es war nicht seine Art, aus Angst vor kleinen Seelen das Grosse und Gute zu unterlassen. Aber es gab auch hartherzige, mammonsüchtige Menschen, die vor seiner Liebeskraft kapitulierten und Herz und Hand zum Geben und Helfen öffneten, weil sie nicht anders konnten. Man denke nur an den Zöllner Zachäus!

Weil Christus so überreichlich gab und schenkte, musste ihm vor der Zukunft nicht bange sein. Er wusste, dass seine Freigebigkeit ihm jederzeit Herzen und Türen öffnen werde. Und er war überzeugt, dass alle Menschen die gleichen Erfahrungen machen werden, wenn sie sich von der Freudigkeit des Gebens und Helfens leiten lassen. Darum spricht er: «Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird euch alles zufallen, was ihr bedürft» (Mt. 6, 33). Wenn wir die Herzen dem Geiste von oben öffnen, werden auch wir niemals hungern und entbehren müssen. Wer aber andern nicht hilft, dem wird auch nicht geholfen werden. Wer kein Herz für die andern hat, dem schliessen sich auch keine andern Herzen auf. «Wer sein Leben erhalten will, wird es verlieren; wer es aber hingibt um meinetwillen, der wird es erhalten» (Mt. 16,25). Auf diesen Ton war sein ganzes Leben gestimmt. Er war frei von Furcht und Sorge. Seine Seele atmete Tag für Tag in der Luft dieser herrlichen inneren Freiheit. Sicher kam er sich dabei vor wie ein König! Und war er denn, trotz aller äusseren Armut und Niedrigkeit, nicht reicher und grösser als der reichste und mächtigste König? Ist von ihm nicht eine Bewegung in die ganze Welt ausgegangen, die stärker und nachhaltiger ist als diejenige irgend eines «Grossen» dieser Welt? Bringt sie uns nicht heute noch ihre segensreichen Früchte?

Höher als Geld und Gut schätzte Christus die Freundschaft edler und treuer Menschen. Im Erwerb echter Freundschaften sah Christus wahre Lebenskluheit. Er nennt den ungerechten Haushalter klug, weil er durch grosse Schenkungen sich die Dankbarkeit und Anhänglichkeit der Schuldner seines Herrn erworben hatte. «Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, damit sie, wenn er euch ausgeht, euch aufnehmen in die ewigen Hütten». Er tadelt freilich den Haushalter und nennt ihn «ungerecht», weil er in unerlaubter Weise fremdes Geld und Gut verschenkt hatte (Lc. 16, 1—12). Zu einem Reichen sprach er einmal: «Verkaufe alles, was du hast, und gib den Erlös den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben». Einen solchen Schatz unvergänglicher Freundschaften hat sich sicher Zachäus erworben durch das Verteilen der Hälfte seines Vermögens. Wir denken aber auch an Christus selber. Hat er denn nicht alles gegeben, was er besass.

Geld und Gut sind für Christus nicht etwas Schlechtes gewesen. Sie waren für ihn vielmehr ein Mittel, durch welches man fremde Not lindern, Tränen trocknen und andern Freude bereiten kann. Nicht das Geld, sondern nur der Wille der Menschen ist böse. Er ist dies dann, wenn wir das erworbene Geld anhäufen statt dem darbenden Bruder zu helfen. Der Gefahr, solche Schätze zu sammeln, sind vor allem jene Menschen ausgesetzt, die im Geld das Höchste sehen, das es gibt. und es darum zu einem Abgotte machen, dem sie dienen. Solche Egoisten sind untauglich für das Reich Gottes: «Eher wird ein Kamel durch ein Nadelöhr gehen, als dass ein Reicher ins Reich Gottes kommt» (Mc. 10, 25). Durch seine Freigebigkeit und Selbstlosigkeit hat Christus sich einen Freundeskreis geschaffen, auf den er sich verlassen konnte.

Sicher ist Christus sein Leben der Armut nicht leicht gefallen. Er musste auf vieles verzichten, was in unsern Augen das Leben erst lebenswert und schön macht. Vielleicht denkt mancher, dass ihm das Verzichten nicht besonders schwer geworden sei. Vielleicht ist es ihm aber noch schwerer geworden als uns. Er war ein Mensch, der an allem Grossen und Schönen sich freuen konnte. Die Sonne sah er bewundernd hinter den Bergen seiner Heimat aufgehen; sie war ihm ein Bild dessen, der seine Liebe über Gut und Böse strahlen lässt; die Lilien auf dem Felde, die sich schöner kleiden als der König Salomo in all seiner Herrlichkeit; die Sperlinge auf dem Dachrand, die so laut und fröhlich piepsen, als würde die ganze Welt ihnen gehören; die köstliche Perle, die ein Kaufmann sich durch die Preisgabe seines ganzen Vermögens erwarb; die Kinder auf dem Marktplatze, wenn sie beim Spiel ins Zanken gerieten, weil, wenn die einen flöten, die andern nicht tanzen wollen, wenn die einen Klagegesang anstimmen, die andern nicht weinen wollen; die Jungfrauen am Hochzeitstage, wenn sie mit ihren Lampen dem Bräutigam jauchzend entgegengingen — das alles hat Christus genau beachtet und mit Wohlgefallen alles Schöne und Grosse betrachtet. Wie schön ist doch die Erde! Und doch ist sie nur der Schemel vor Gottes Thron! Wie gross und schön muss erst derjenige sein, der alles so herrlich geschaffen und geordnet hat! Wie empfänglich für Freude und Schönheit muss sein Herz gewesen sein! Man hat ihn einmal getadelt, weil er die Fastenvorschriften seines Volkes nicht hielt. Er wies aber diesen Tadel zurück mit den Worten: «Können denn Hochzeitsleute fasten, während der Bräutigam bei ihnen ist?» (Mc. 2, 18—19). Seine Gegenwart duldet kein Fasten und keine sauren Gesichter; sie schafft vielmehr eine fröhliche, hochzeitliche Stimmung, wo man die Seligkeit des Hörens und Sehens in vollen Zügen geniesst. — Jesu freudebedürftigem Herzen ist jenes Entbehren, das die Armut immer mit sich bringt, sicher so schwer gefallen wie irgend einem von uns. Er war ja nicht nur Gottes Sohn, er war ja auch ein Mensch und hat wie wir empfunden.

Sicher war Christus auch für Leid und Schmerz der Erde weit empfänglicher als wir. Bei der Zartheit und Feinfühligkeit seiner Seele ging die Empfindung des eigenen und des fremden Schmerzes zweifellos weit über das gewöhnliche menschliche Mass hinaus, sodass die ganze Tragik unseres Daseins ihm viel tiefer zu Herzen ging als unsereinem. Er hätte sich sonst kaum der von Leid und Schmerz gezeichneten Menschen mit so viel Liebe und Verständnis annehmen und sagen können: «Was ihr einem meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan» (Mt. 25, 40).

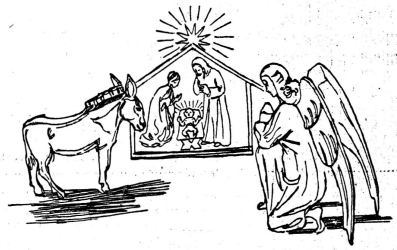
(Schluss folgt.)

Praktische Geschenke auf den Weihnachtstisch

Spinnler

Schweizer Kunstgewerbe und Heimarbeit

Zürich / St. Peterstr. 11 / Bahnhofstr. 31 / Tel. 23 30 69



WEIHNACHTEN

Krippen mit Holzfiguren handgeschnitzt. Grosse Auswahl in Weihnachtsschmuck und Tischgarnituren. Stumpenkerzen in allen Farben. Grosse und kleine Geschenke für Weihnachten. Freie Besichtigung.

Seit Jahren das führende Bettwaren-Spezialgeschäft mit der grossen Auswahl.

Albrecht Schläpfer

Zürich, am Linthescherplatz, Nähe Hauptbahnhof, Tel. 23 57 47

Reissverschlüsse in größter Auswahl in Farbe, Modell und Länge erhalten Sie am promptesten im Reißverschluß-Spezialgeschäft **H. MEISTER, ZURICH 1,** Augustinergasse 42, Tel. 23 53 31

H. Schwarzenbach

Telephon 24 17 14 **Zürich 1** Münstergasse 19

Eigene modernste Kaffee-Rösterei

Filiale in Winterthur

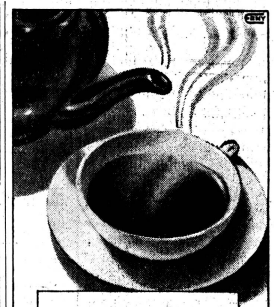
Colonialwaren, Conserven Südfrüchte, Dörrobst, Eier

Bekannt billigste Preise Streng reelle Bedienung

Parfumerien
Puderdosen
Bürstengarnituren
von

Weber-Strickler

Bahnhofstraße 40, Zürich



Der Duft einer heißen Tasse Tee schafft behagliche Stimmung. Im Winter belebt und wärmt er, im Sommer wirkt er anregend – ; als herrliche Erfrischung. Aber - man muß den richtigen auswählen. Wir führen drei gute Sorten:

Maja
bester Ceylontee, kräftiges und herbes Aroma, anregend

PAGODE
Darjeeling-Mischung, mildes Aroma mit feinem Bouquet.

Darling-Blau
Ceylon-Java-Mischung, ausgeglichenes, gutes Aroma

LANDOLT, HAUSER & CO. NÄFELS

INNENDEKORATION

Tapeten Spörri

Talacker 16, ZÜRICH, Tel. (051) 23 66 06

GIGER-MISCHUNG

In der Bärenpackung, die aromatische Mischung für einen herrlichen Kaffee!

HANS GIGER & CO. BERN

Import von Lebensmitteln en gros

Gutenbergstraße 3 Tel 2 27 35

Prima Fleisch- und feine Wurstwaren

Gebr. Niedermann AG.

Metzgerei und Wursterei

Augustinergasse 15

Zürich 1

Tel. 27 13 91

Schmuck und Uhren

Emil Kofmehl

Bahnhofstrasse 61 – Zürich

J. Leutert

Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 25 47 70

Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

Geschenke mit bleibendem Wert

Bestecke
Kaffee- und Tee-Services
Back-Apparate
Backformen
Pfannen

Küchengeräte

In rostfreiem Stahl, Kupfer, Messing, Email, Aluminium

finden Sie in vielseitiger Auslese preiswert bei

GROB Haushaltungs-Geschäft Glockeng. 2, Tel. 23 30 06

ZÜRICH 1 (Strehlgasse 21)

MÖRGELI

Vergolden u. Einrahmen

ZÜRICH SCHIPFE 3 TEL. 23 31 07

Das gute Besteck

...von **SCHÄR**

Bahnhofstr. 31, Zürich

Tel. 23 95 82

Feine Delikatessen

Güggeli / Ravioli / Pastetli / Sulzen

Traiteur Seiler

Uraniastrasse 7, Zürich 1, Telephon 27 49 77

Das Baby erfasst es noch nicht — die Eltern aber sind dankbar, wenn Sie zu Weihnachten praktische Dinge schenken. Hier einige Anregungen:

Jäckli mit Hübli

In vielen Farben und Strickmustern

gestrickte Kleidchen, Wagendecken, Schlafsäckli, Morgenröcke usw.

Dazu dürfen Sie erst noch mit Ueberzeugung sagen: Es ist Qualitätsware, denn sie stammt aus dem stadtbekannten Spezialgeschäft für Kinderbekleidung

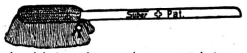
J. Martis Erben, Zürich 1

Storchengasse 13, beim Münsterhof

Telephon 23 85 63

Suber die auswechselbaren, praktischen Helfer im Haushalt.

Der Geschirrwascher



ermöglicht es, kochend heiss abzuwaschen, spart heisses Wasser — Gas — Strom — Zeit — arbeitet viel rascher, schont Ihre Hände und verhütet somit Gicht und Rheuma.

Mit dem Namen Suber gibt es auswechselbare Baumwollbürsten f. die Zentralheizung, Tapetenwischer, Bodenflaumer und Abstauber. — In den Haushaltungsgeschäften erhältlich.

Ein Abonnement auf das **Schweiz. Frauenblatt**

G. Luginbühl Tel. 32 78 26

Rämistrasse 38, ZÜRICH 7, beim Pfauen

Vertrauenhaus für schöne Polstermöbel, gute Bettwaren, Vorhänge usw.

SCHAFFHAUSER WOLLE

Höhensonnen vom **Fachgeschäft**

KAUF
MIETE

M. Schaerer A. G., Pelikanstr. 3, Zürich

Tel. 23 52 24

Das erste schweizerische Abwasch- Wasch- und Reinigungsmittel

In Küche und Haus viel weniger Arbeit!

zum Abwaschen, Waschen und Reinigen — einfach und mühelos

SEIFENFABRIK HOCHDORF A.G.

Tapeten A.G.

DECORATIONSSTOFFE VORHÄNGE

ZÜRICH, Fraumünsterstr. 8, Tel. 25 37 30

Ernst

„Guets Brot"
„Feini Guetzli"

Seefeldstraße 119	Tel. 24 77 60
Seefeldstraße 212	Tel. 24 57 44
Forchstraße 37	Tel. 23 09 75
Zollikon, Dufourplatz	Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz 1	Tel. 23 12 72
Schaffhauserstraße 18	Tel. 28 78 44
Universitätstraße 87	Tel. 28 20 58